



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

70. Jahrgang

1/07

**Die Kabbalah-Zentren
Technologie für die Seele**

**Anthroposophie und christlicher Glaube –
Rückblick auf eine Tagung**

**Schwarze Päpste und düstere Philosophen
Die neue Zeitschrift „Schwarz & Magisch“**

Zur Magie des Jesusnamens

**Mose- und Josefsgeschichte
in Bibel und Koran**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

Andreas Fincke

Die Kabbalah-Zentren

Technologie für die Seele

3

BERICHTE

Harald Lamprecht

Anthroposophie und christlicher GlaubeTagung der EZW mit Vertretern der Anthroposophie
und der Christengemeinschaft

10

Matthias Pöhlmann

Schwarze Päpste und düstere Philosophen

Schwarz & Magisch – eine Magazin-Reihe von Satanisten

16

Hermann Brandt

Zur Magie des Jesusnamens

Eine Neujahrs-Betrachtung

22

Michael Nüchtern

Mose- und Josefs Geschichte in Bibel und Koran

26

INFORMATIONEN

Mormonen

Zu Besuch in Frankfurt

30

Freimaurer

Neuer Großmeister der deutschen Freimaurer

31

Esoterik

„Sie sehen ja, es geht mir gut“ – Neues zum Thema „Lichtnahrung“

31

Gesellschaft

Erich von Dänikens Mystery-Park geschlossen

33

BÜCHER

- Gudrun Krämer*
Geschichte des Islam 33
- Siegfried Raeder*
Antworten auf den Islam. Texte christlicher Autoren
vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart
Zusammengestellt, eingeleitet und erläutert von Siegfried Raeder 34
- Karl Eberlein*
Christsein im Pluralismus
Ein Orientierungsversuch in der religiösen Gegenwart 36
- Günter Ewald*
Nahtoderfahrungen
Hinweise auf ein Leben nach dem Tod? 38

Andreas Fincke

Die Kabbalah-Zentren

Technologie für die Seele

Jede Zeit hat ihre Zauberworte. In ihnen verdichten sich die Sehnsüchte einer Epoche. „Macht“ (power) ist ein solches Zauberwort unserer Tage, aber auch „Energie“, „Kraft“ („Heil-Kraft“) usw. Man kann die Faszination dieser Zauberworte noch erhöhen, wenn man sie in Verbindung mit Formeln bringt, die religiösen Zusammenhängen entnommen sind und, besser noch, an vermeintlich religiöses „Urwissen“ anknüpfen (wollen). So weckt das „Wissen der Schamanen“ sogleich Interesse, für die „Heilkraft der Steine“ werben inzwischen sogar Drogeriemärkte und selbst im kirchlichen Kontext gehört die Reise zu „magischen Kraftplätzen“ gelegentlich zum Seniorenprogramm.

In den USA erlebte kürzlich eine Bewegung Zulauf, die einige solcher Zauberworte miteinander verbindet, nämlich „Power“, „Urwissen“ und „Kabbalah“. Und so wundert es nicht, dass in nahezu allen großen Buchhandlungen in den USA in den Abteilungen für Religion oder Spiritualität zahlreiche Bücher ausliegen, die um das Thema Kabbalah kreisen. Beim genaueren Hinsehen merkt man schnell, dass es hier nicht um die klassische, jüdische Kabbalah geht, sondern vielmehr um eine neuartige Adaption kabbalistischer Elemente durch den Zeitgeist. So ist fraglich, ob man diese Publikationen überhaupt noch jüdischer Religion und Philosophie zuordnen soll oder nicht eher dem Kontext esoterisch verbrämter Lebenshilfe.

Da fast alle Moden, Trends und religiösen Ideen aus Amerika früher oder später auch in Westeuropa und Deutschland Einfluss gewinnen, lohnt ein Blick auf die genannten Publikationen und die dahinter stehende Organisation.

Familie Berg und die Kabbalah-Zentren

Autor der wichtigsten und mit Abstand auflagenstärksten Bücher aus dem Umfeld der „neuen Kabbalah“ ist Yehuda Berg. Sein Hauptwerk „The Power of Kabbalah“ erschien bereits im Sommer 2003 auf Deutsch („Die Macht der Kabbalah. Von den Geheimnissen des Universums und der Bedeutung unserer Leben“), im März 2005 folgte die Übersetzung von „The 72 Names of God“ („Die 72 Namen Gottes. Technologie für die Seele“).

Im erstgenannten Buch führt der Autor nicht nur in das neue, besondere Verständnis der Kabbalah ein, sondern wirbt zugleich recht unverblümt für die Organisation der „Kabbalah-Centres“. Weltweit gibt es derzeit etwa 50 solcher Zentren, z.B. in New York, Los Angeles, London, Paris, Moskau, Tel Aviv u.a. Das erste wurde 1969 in Tel Aviv eröffnet. Das „Kabbalah-Centre“ versteht sich als „die führende Lehrorganisation, welche kabbalistisches Wissen anbietet“.¹ Es werden Seminare, Kurse, Workshops, aber auch private Unterrichtsstunden angeboten. Im Frühjahr 2003 öffnete in Hannover das erste deut-

sche „Kabbalah-Centre“ seine Pforten, derzeit ist man dabei, die Arbeit nach Berlin zu verlegen.

Leiter und unumstrittene Autorität der weltweiten Organisation ist seit 1969 Rav Berg, der Vater des erwähnten Yehuda Berg, der Rav Berg, genauer Dr. Philip S. Berg (eigentlich Feivel Gruberger) hat alle Lehrkräfte der Kabbalah-Centres persönlich initiiert. In den Publikationen der Kabbalah-Centres erfährt man erstaunlich wenig Konkretes über ihn. Berichtet wird lediglich: Er wurde in New York geboren, wuchs in einer jüdischen Familie „mit langer rabbinischer Tradition“ auf und begegnete 1964 seinem Meister, Rabbi Jehuda Zwi Brandstein (1904-1969). Dieser soll Philip S. Berg in der Kabbalah unterwiesen haben und ihn so zum „einflussreichsten Kabbalisten seiner Generation“ gemacht haben.²

Gemeinsam mit seiner Frau Karen hat Philip S. Berg sich der Aufgabe verschrieben, die Kabbalah als eine Quelle spirituellen Wissens „für die gesamte Menschheit zu öffnen“ und sie damit aus der Tradition eines jüdischen Geheimwissens herauszulösen. Und genau hier liegt ein Schlüssel zum Verständnis dieser neu kreierten Kabbalah: Während die klassische Kabbalah eine esoterische Geheimlehre war, die gerade nicht jedermann offen stand und deren wichtigstes Buch, der „Sohar“, nur von frommen jüdischen Männern eines bestimmten Alters gelesen werden durfte, machen Bergs Zentren die Kabbalah auch Nichtjuden zugänglich und popularisieren die Kabbalah so bis zur Unkenntlichkeit.

In „Die Macht der Kabbalah“ schreibt Yehuda Berg über seine Eltern: „Rav Berg und seine Frau Karen brachen mit der zweitausendjährigen Tradition und dem religiösen Dogma, indem sie jedem ernsthaft Interessierten das Wissen und die Weisheit der Kabbalah zugänglich machten.“³ Dieser Schritt hatte jedoch seinen

Preis: „Wie die meisten Kabbalisten in der Geschichte mussten auch sie physische Gewalt, verbale Attacken radikaler Fanatiker und großes seelisches Leid hinnehmen. So wurden sie von jenen angefeindet, die die Geheimnisse der Kabbalah unbedingt einem breiteren Publikum vorenthalten wollten (...).“⁴ Nun jedoch, da die beiden „die alten Schatzkammern der Kabbalah für die breite Masse öffneten, haben Menschen überall auf der Welt Gelegenheit zu begreifen, warum wir hier auf Erden weilen, wie wir hierher kamen und wie wir Schmerz und Leid, Qual, Furcht und Chaos aus unserem eigenen Leben bannen können. Das Geheimnis ist endlich gelüftet (...).“⁵ Bereits in der Einleitung hatte Berg festgestellt: „Große Opfer mussten gebracht und viel Leid musste ertragen werden, damit ein Buch dieses Formats bis zu uns vordringen konnte.“⁶

Schlichter Dualismus

Das sind große Worte. Dabei ist der weltanschauliche Ansatz recht einfach: In „Die Macht der Kabbalah“ findet sich folgende anthropologische Herleitung: Der Mensch ist ein Wesen voller Wünsche, Begierden und Bedürfnisse. Das oberste Ziel all unserer Wünsche aber ist „die immer währende Glückseligkeit“⁷. Warum nun kann der Mensch das immer währende Glück nicht finden? Berg hat dafür folgende Erklärung: Zwei einander widerstrebende Kräfte beherrschen uns. Man könnte sie als die Kraft des Guten und des Bösen bezeichnen, Berg spricht von „LICHT“ und „Satan“. „Jeder Gedanke, der laut und kristallklar ist und uns zu irgendeiner Reaktion drängt, ist Satans Konstrukt. Jeder Gedanke, der uns suggeriert, dass wir die Architekten unseres eigenen Glücks seien und etwas besser könnten als andere, ist die Stimme Satans. (...) Ist ein Gedanke kaum vernehmbar wie eine leise Flüster-

stimme aus den hintersten Winkeln unseres Geistes, so handelt es sich um den Gesang des LICHTS.“⁸ Man könnte also sagen: „Satansgedanken manifestieren sich als unsere rationalen, logischen Geistes- und Egohaltungen. LICHT-Emanationen manifestieren sich als Intuition, Träume und eine sublimale, leise Stimme im Hintergrund unseres Geistes.“⁹ Damit präsentiert Yehuda Berg Überlegungen, wie sie nicht viel anders auch in der postmodernen Alltagsesoterik vorkommen: Das Böse, das Lebensfeindliche, das Männliche und Religiös-Institutionalisierte begegnet uns in der Wissenschaft, im rationalen Denken, in der historisch-kritischen Exegese und in allen Strukturen der Macht. Die positiven und lebensbejahenden (weiblichen) Kräfte begegnen uns hingegen im Intuitiven, in der „gefühlten Religion“, in den subtilen, leisen Geschichten „weiser Frauen“, in Träumen und Phantasien.

Das Kabbalah-Centre organisiert inzwischen in zahlreichen Städten der Bundesrepublik Einführungsseminare. Die Struktur der Veranstaltungen ist oftmals ähnlich: Auf die rhetorische Frage, warum das Leben nicht hinreichend gelingt und häufig „chaotisch“ ist, folgt die wenig originelle Antwort, dass wir zu seiner Gestaltung Ordnungen oder Regeln benötigen, die wir fatalerweise zumeist nicht kennen. Mit den Werkzeugen der Kabbalah aber können wir lernen, alles zu erreichen. Kabbalah bedeute schließlich nichts anderes als „empfangen“. Und das alles ganz ohne Risiko: Vor einigen Jahren wurde mit der Schlagzeile „Erfolg ohne Nebenwirkungen“ geworben. In einem Gespräch betonte der Leiter des Zentrums in Hannover, dass es in erster Linie um aus der Kabbalah gewonnene Erkenntnisse geht, die zu einem besseren Leben verhelfen sollen.¹⁰ Man könnte diese Erkenntnisse auch als eine Art „Urwissen“ bezeichnen, dessen Spuren in allen Religionen zu finden sind.

Kabbalah sei also „die Quelle aller Religion“, die dem modernen Menschen nun neu zugänglich gemacht werde. In „Kabbalistic Astrology“ schreibt Berg sogar, dass die Kabbalah allen Religionen vorausgehe und folglich auch nicht Teil der jüdischen Religion sei: „Kabbalah ist die älteste Tradition der Geheimlehren. Vom Anbeginn der Schöpfung an wurde sie direkt von Gott an Adam, Abraham, Sarah, Rachel, Moses und andere biblische Urväter und Urmütter weitergegeben. Die Kabbalah geht jeder Religion oder säkularen Organisation voraus. Sie ist das Erbe und das Geburtsrecht der ganzen Menschheit.“¹¹

Man wird nicht müde zu wiederholen, dass Kabbalah keine Religion sei, sondern eine Art Weisheitslehre: „Es gibt Chaos auf persönlicher Ebene und auf globaler Ebene. Der Mensch glaubt, Chaos sei ein Naturgesetz. Die Kabbalah lehrt jedoch, dass der Mensch eine andere Natur in sich hat. Nämlich eine schöpferische Natur. Und sich mit dieser schöpferischen Natur zu verbinden, das ist, was Kabbalah lehrt. Unser Ziel ist es, das Chaos zu eliminieren – das ist das Ziel der Kabbalah. (...) Ich will mein Leben verbessern. Ich will bessere Qualität, ich will mehr Kontrolle über mein Leben haben und nicht abhängig sein.“¹²

Die „Magie“ des Hebräischen

In dem bisher nur auf Englisch vorliegenden Büchlein „The Red String Book“ verneint Yehuda Berg den religiösen Charakter der Kabbalah, wie er sie versteht, erneut ganz entschieden: „The biggest misconception people have about Kabbalah is that it's some sort of religion. Completely false! Totally untrue. Kabbalah is not a religion. (...) Kabbalah is a technology.“¹³ Beim Betreten eines Kabbalah-Zentrums fallen die vielen hebräischen Schriftzeichen an den Wänden auf. Überhaupt spie-

len die hebräische Sprache und die hebräischen Buchstaben eine besondere Rolle. Yehuda Berg erklärt, dass die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets „Instrumente der Kraft“ seien, mit „universeller Wirkung“ und „allumfassender Reichweite“. ¹⁴ Von den Schülern der Kabbalah wird das Studium des Hebräischen jedoch nicht erwartet. Man ist der Überzeugung, dass die Buchstaben ihre geheimnisvollen Kräfte auch so entfalten und selbst auf jemanden wirken, der dieser Sprache nicht mächtig ist und die Buchstaben nur mit seinen Augen erfasst: „Viele von uns können vielleicht gar kein Hebräisch lesen. Lässt ein solches Hindernis die Macht der Buchstaben unwirksam werden? Nicht im Entferntesten! (...) Die Seele nämlich erkennt die Kräfte der Schöpfung, wie sie durch die hebräischen Buchstaben zum Ausdruck kommen. Für all jene, die im Hebräischen nicht zu Hause sind, gibt es eine sehr erfolgreiche Strategie, nämlich die emanierenden Energien durch einfachen Augenkontakt zu erfassen, ähnlich wie beim Scannen.“ ¹⁵ Die Verwendung des Begriffs „scannen“ verdeutlicht den technizistischen Charakter von Bergs Kabbalah-Verständnis. Es geht nicht um Verstehen, Erfassen oder Begreifen im traditionellen Sinn, sondern um eine Art magische Aufladung schon beim flüchtigen Hinüberstreifen mit den Augen. Die hebräischen Buchstaben vermögen dabei nicht nur spirituelle Kräfte zu entfalten, sie haben auch die Fähigkeit, „aus heißblütigen Tyrannen ausgeglichene, mitfühlende Wesen“ zu machen, und sie können Heilung, Wohlbefinden und „finanzielles Auskommen“ bewirken. ¹⁶ Menschen in einem Raum seien vor negativen Kräften schon geschützt, wenn dort ein Exemplar des „Sohar“ vorhanden ist. Eine besondere Macht wird den „72 Namen Gottes“ zugeschrieben. So wird behauptet, Moses habe sich bei der Teilung des Roten Meeres ei-

ner ungeheuer mächtigen spirituellen Technik bedient – eben jener Namen Gottes, oder, wie Yehuda Berg sie nennt, jener „Hi-Tech-Werkzeuge“. ¹⁷

Auch die für das Judentum zentrale Erwartung eines Messias wird im Kabbalah-Centre umgedeutet und auf die eigene Organisation bezogen. In der Zeitschrift „What is Enlightenment?“ ist ein Interview mit Yehuda Berg wiedergegeben. Auf die Frage „Basiert das Konzept des Kabbalah Centre von einem Messias auf der traditionellen Vorstellung, dass ein einzelner Erlöser irgendwann in der Zukunft retten wird?“ antwortet er: „Nein, ganz und gar nicht. Messias nennen wir eine kritische Masse von Menschen, die erleuchtet sind. Das ist es, was wir mit dem Kabbalah Centre erreichen wollen: eine kritische Masse von Positivität und Erleuchtung, die das Universum transformieren wird. Wenn zwei Menschen erleuchtet sind, geschieht keine große Veränderung. Aber was wäre, wenn eine Milliarde Menschen erleuchtet wäre?“ ¹⁸ Was für ein Anspruch! Die Kabbalah-Centres werden den Messias hervorbringen und den ewigen Frieden ermöglichen.

In das Blickfeld der Öffentlichkeit sind die Kabbalah-Centres gelangt, weil zahlreiche Prominente aus der Pop- und Filmbranche mit deren Gedankengut liebäugeln: David und Victoria Beckham, Demi Moore, Barbara Streisand, Winona Ryder, Gwyneth Paltrow, Elizabeth Taylor, Goldie Hawn, Paul Newman, Courtney Love, Naomi Campbell und vor allem Madonna sollen damit sympathisieren. ¹⁹ Madonna wurde zur attraktivsten Fürsprecherin der Kabbalah-Centres, sie nennt sich jetzt Esther und plant ihre öffentlichen Auftritte inzwischen so, dass sie keinen Termin im Kabbalah-Centre verpasst. Das Londoner Kabbalah-Centre ist das größte seiner Art in Europa. Es soll mit 5 Millionen US-Dollar von Madonna mitfinanziert worden sein. Einen

noch größeren Betrag soll die Pop-Ikone zur Gründung eines Kabbalah-Centres für Kinder in Manhattan gespendet haben.

Modeaccessoires und der Streit um Geld

Man geht davon aus, dass es weltweit ca. 3,5 Millionen Anhänger bzw. Sympathisanten der Kabbalah-Centres gibt. Vermutlich liegt dieser Zählung die Gesamtzahl derer zugrunde, die bisher einen Einführungsabend besucht haben. Tatsächliche Anhänger im eigentlichen Sinne dürfte es weit weniger geben.

Zweifellos spielen die genannten Prominenten und das daraus folgende Medieninteresse bei der Werbung für die Kabbalah-Centres eine große Rolle. Dabei scheut man selbst vor plakativen Aktionen nicht zurück: So tragen die Anhänger (gut sichtbar) ein rotes Bändchen am Handgelenk. Im Internet kann man ein solches Bändchen für immerhin stolze 26 US-\$ erwerben. Beobachter sprechen davon, dass „the red string“ zu einem der begehrtesten Modeaccessoires der letzten Jahre geworden sei. Sogar große US-amerikanische Warenhäuser haben das rote Bändchen in ihr Sortiment aufgenommen.

Es ist nicht nur Erkennungszeichen und Modeartikel, ihm wird auch magische Kraft zugeschrieben: So soll es nicht nur den vermeintlich „bösen Blick“ abwenden, sondern auch negative Energien in positive verwandeln können.²⁰ Als der amerikanische Pop-Star Michael Jackson wegen sexuellen Missbrauchs angeklagt war, trug er bei jedem Verhandlungstermin dieses magische Bändchen. Man kann sicher sein, dass viele von den Millionen Zuschauern an den Fernsehgeräten den „tieferen Sinn“ dieses Zeichens kannten und Jacksons Freispruch nicht nur seinen Anwälten, sondern vor allem der magischen Wirkung des roten Fadens zurechnen.

Wie immer man zu dem (vermutlich kurzlebigen) Kult um die roten Bändchen steht: An ihm wird das seltsame Amalgam aus neuer Spiritualität und Pop-Kultur besonders deutlich, zu dem die Kabbalah-Centres verschmolzen sind. Beobachter sprechen inzwischen von „Pop-Kabbalah“. Aus religionswissenschaftlicher Perspektive wird man sagen können, dass Versatzstücke der Esoterik noch nie ein so breites Publikum erreicht haben und mit den Kabbalah-Centres das Phänomen einer rein äußerlichen Mode-Esoterik massenhaft in Erscheinung tritt.

In den Kabbalah-Centres kann man auch sog. „Kabbalah Mountain Spring Water“ zum Preis von 4 Euro erwerben. Ein beige-fülgter Zettel informiert darüber, dass es sich hierbei nicht um einfaches Wasser handelt, sondern um den „physischen Ausdruck einer spirituellen Kraft, die den höheren Welten innewohnt“. Weil Wasser das „Licht des Schöpfers“ verkörpere, verfüge es über Eigenschaften, die es zu einer „einzigartigen Substanz“ machen. Das Kabbalah-Wasser, das „mittels kabbalistischer Meditation“ und hebräischer Buchstaben „energetisch aufgeladen“²¹ wurde, könne deshalb „zur Heilung, zum Wohlbefinden und zur Verjüngung“ dienen.²² Meist schweigt man über die Herkunft des geheimnisvollen Wassers. Eine Journalistin hat erfahren, dass es aus einer „besonders reinen Quelle“ aus Kanada stammen soll. Die jüdischen Gemeinden Hannovers haben sich unmittelbar nach der Gründung des Kabbalah-Centres in ihrer Stadt von dieser Institution distanziert. In einem Zeitungsinterview bezeichnete Rabbi Marc Stern die „Kabbalah-Centres“ als „Scientology auf Jüdisch“.²³ Er kritisierte scharf, dass es den Zentren in erster Linie wohl nur um den finanziellen Gewinn gehe: „In einzelnen Fällen wurden Besucher aufgefordert, fünfstellige Eurobeiträge zu spenden. Das ist überhaupt nicht mit der jüdi-

schen Religion vereinbar.“²⁴ Damit spielte Stern auf den Fall eines Niedersachsen an, der berichtet, dass er im Pariser Kabbalah-Centre zu einer Spende von 36.000 Euro aufgefordert wurde mit der Verheißung, „du wirst so reich gesegnet werden – du bekommst das Doppelte zurück“²⁵. Ähnliches hatte bereits die Ex-Frau von Mick Jagger, Jerry Hall, berichtet. Von ihr stammt das häufig kolportierte Zitat: „Ich wusste gar nicht, dass man 10 % seines Einkommens spenden muss, um durch die Wundertür zu gehen.“ Auch von Ratsuchenden in Deutschland hört man, dass die vielen kostenpflichtigen Angebote der Kabbalah-Zentren sehr ins Geld gehen.

Im Kabbalah-Centre weist man solche Anschuldigungen zurück. Hier berichtet man lieber, dass der bayerische Ministerpräsident Stoiber dem Kabbalah-Centre im Mai 2003 einen freundlichen Brief hat zukommen lassen, in dem er sich im Namen der Bayerischen Staatskanzlei für die Überlassung einer 22-bändigen Ausgabe des Buches „Zohar“ in Englisch bedankt. Und von der Hannoverschen CDU bekam das Zentrum im August 2003 einen wohlwollenden Brief, der positiv vermerkt, dass nunmehr „das Kabbalah-Centre in der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover die Weisheit der Kabbalah einem breiten Kreis vermitteln kann“²⁶. Es ist naheliegend, dass die Politiker die Kabbalah-Zentren für ein Teil der Jüdischen Gemeinden hielten.

In den jüdischen Zeitungen in den USA beobachtet man den Rummel mit zwiespältigen Gefühlen. Einerseits empfinden es viele als Schande, dass ein wertvolles Gut wie die Kabbalah profanisiert wird – andererseits sehen manche einen Gewinn im dadurch geweckten neuen Interesse am Judentum. Letzteres geht so weit, dass nichtjüdische Jugendliche Bar Mitzwah-Partys feiern und sich für jüdische Trauungszeremonien interessieren – dies alles

aber ohne Synagoge und Thora. Die „New York Times“ zitierte einen Rabbi aus Manhattan, der ironisch feststellte: „Wenn die wichtigsten Rabbiner in den USA fordern, man solle koscher leben, wird keiner hinhören, wenn das aber von Madonna kommt, na dann...“²⁷

Mystisch verbrämte Lebenshilfe

Die Attraktivität der Kabbalah-Centres liegt darin, dass sie keine religiöse Botschaft anbieten, sondern eine mystisch verbrämte Hilfe zur Lebensgestaltung. Dabei dürfte der Rückgriff auf diesen besonderen und geheimnisumwitterten Teil der jüdischen Tradition die Exotik der Bewegung noch erhöhen. Fast ein Allgemeinplatz der Gegenwartsesoterik ist der auch von den Kabbalah-Zentren kolportierte Mythos, es gäbe Wahrheiten, die von interessierter Seite seit Jahrhunderten unterdrückt werden. Der Vatikan muss dafür immer wieder herhalten, die in hohen Auflagen verbreiteten „Prophezeiungen von Celestine“ des Amerikaners James Redfield erzählen diese Geschichte und natürlich glauben zahlreiche Anhänger neuzeitlicher Verschwörungstheorien zu wissen, dass Staat und Kirche die wirklich wichtigen Erkenntnisse „unterdrücken“.

Die Kabbalah-Zentren mit ihrer „Technologie für die Seele“ bieten ein erstaunlich großes Potential für Selbstinszenierungen. Religion wird durch Methodengläubigkeit ersetzt. Wie bei vielen postmodernen Moden geht es nicht um Demut und Bescheidenheit, sondern um Erhöhung des Selbst. Uns begegnet eine säkulare Heilstechnologie, die Vokabeln und Versatzstücke der Kabbalah benutzt. Mit der wirklichen Kabbalah, die die Geheimnisse der Welt als Widerspiegelung der Geheimnisse Gottes ansieht und nach ihnen sucht, haben die Kabbalah-Zentren nichts gemein.

Anmerkungen

- ¹ Zitiert nach einer Informationsbroschüre des „Kabbalah-Centre“ Hannover, ohne Seitenangabe.
- ² Informationsbroschüre des „Kabbalah-Centre“ Hannover.
- ³ Yehuda Berg: Die Macht der Kabbalah. Von den Geheimnissen des Universums und der Bedeutung unserer Leben, München 2003, 246.
- ⁴ A.a.O., 246f.
- ⁵ A.a.O., 248.
- ⁶ A.a.O., 21.
- ⁷ A.a.O., 28.
- ⁸ A.a.O., 118.
- ⁹ Ebenda.
- ¹⁰ Das Gespräch fand im September 2003 statt. Neben dem Autor nahm Dr. Matthias Pöhlmann daran teil.
- ¹¹ Zit. nach: Maura R. O'Connor: Erleuchtung Kabbalah, in: What is Enlightenment? Spiritualität für das 21. Jahrhundert, Ausgabe 15, Frühjahr 2005, 69.
- ¹² Katja Jacob: Interview für den Evangelischen Kirchenfunk in Niedersachsen mit Hanan Noar am 17. 07. 2003. Textabschrift im Archiv der EZW.
- ¹³ Yehuda Berg: The Red String Book. The Power of Protection, Los Angeles 2004, 22.
- ¹⁴ Yehuda Berg: Die Macht der Kabbalah, 186f.
- ¹⁵ A.a.O., 191.
- ¹⁶ Ebenda.
- ¹⁷ Yehuda Berg: Die 72 Namen Gottes. Technologie für die Seele, Freiburg 2005, XII.
- ¹⁸ Zit. nach: Maura R. O'Connor: Erleuchtung Kabbalah, in: What is Enlightenment? Spiritualität für das 21. Jahrhundert, Ausgabe 15, Frühjahr 2005, 73.
- ¹⁹ Vgl. z.B.: Danielle Spera: Instant-Kabbalah, in: Jüdische Allgemeine vom 27. 11. 2004.
- ²⁰ Yehuda Berg: The Red String Book. The Power of Protection, Los Angeles 2004, 62.
- ²¹ Vgl. Katja Jacob: Interview für den Evangelischen Kirchenfunk in Niedersachsen mit Hanan Noar am 17. 07. 2003. Textabschrift im Archiv der EZW.
- ²² Produktinformation „Kabbalah Mountain Spring Water“.
- ²³ Die reine Leere, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 19. Mai 2003, 11.
- ²⁴ Ebenda.
- ²⁵ Ebenda.
- ²⁶ Schreiben von Sebastian Schipper, Ratsherr der Landeshauptstadt Hannover vom 02.08.2003, in: Informationsbroschüre des „Kabbalah-Centre“ Hannover.
- ²⁷ Zit. nach: Danielle Spera: Instant-Kabbalah, in: Jüdische Allgemeine vom 27. 11. 2004

Harald Lamprecht, Dresden

Anthroposophie und christlicher Glaube

Tagung der EZW mit Vertretern der Anthroposophie und der Christengemeinschaft

Anthroposophie und christlicher Glaube stehen in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander. Rudolf Steiner, der Begründer und die bis heute unangefochtene geistige Autorität der Anthroposophie, hat im Gegensatz zur indischen Theosophie Christus einen zentralen Stellenwert in seinem Lehrgebäude zugewiesen. Betont spricht Steiner ein feierliches „Ja“ zu Jesus als dem Christus. Von daher ist Steiner als Streiter für eine christliche Form der Esoterik und die Anthroposophie durchaus als die christlichste Richtung der Theosophie anzusehen.

Auf der anderen Seite ist Steiners gesamte Redeweise von Christus so von den Prämissen des theosophischen Entwicklungsdenkens durchdrungen, dass er zentrale christliche Inhalte esoterisch umbiegt. Die Anthroposophie vertritt ein monistisches Konzept der Emanation alles Seienden aus dem Göttlichen und integriert den Menschen in eine letztlich geistig gedachte Natur, in der alle Materie lediglich „gefrorenen Geist“ darstellt. Dies bringt es mit sich, dass sich die Anthroposophie auch in ihrem Heilsverständnis signifikant von den im ÖRK verbundenen Kirchen unterscheidet. Trotz ihrer Christusbezogenheit steht die Anthroposophie darum am äußeren Rand des Christentums. Identische Begriffe bezeichnen in Kirche und Anthroposophie zum Teil sehr unterschiedliche spirituelle Sachverhalte, die

aus einem jeweils anderen Deutungsrahmen verstanden werden. Auf diese Spannung hat Werner Thiede in seinem Referat zum Abschluss einer Tagung der EZW zum Thema „Anthroposophie und christlicher Glaube“, die vom 13. bis 15. November 2006 in Berlin stattfand, hingewiesen.

Vorangegangen waren zwei Tage tief schürfender Beschäftigung mit anthroposophischen Auffassungen und intensiver Gespräche mit den anwesenden Vertretern von Anthroposophie und Christengemeinschaft. Ein großer Teil der über 40 Teilnehmer dieser hochkarätig besetzten Fachtagung bestand aus Multiplikatoren: theologische Hochschullehrer, Pfarrer und Waldorflehrer, Presse- und Fernsehjournalisten, Beauftragte für Weltanschauungsfragen in den Landeskirchen und Bistümern, Funktionäre der Waldorfbewegung und Pfarrer der Christengemeinschaft sowie Mitarbeiter staatlicher Sektenberatungsstellen in Deutschland und Österreich.

Theosophie und Historismus

War Rudolf Steiner in erster Linie Theosoph oder Anthroposoph? Mit großer Einfühlsamkeit und Sachkenntnis befasste sich der einführende Vortrag von Helmut Zander (Bonn) mit den historischen und geistesgeschichtlichen Wurzeln der An-

throposophie. Diese liegen, so Zander, vor allem in der Theosophie und dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Steiner war selbstverständlich Theosoph und bezog seine verkündeten Inhalte in weit stärkerem Maße aus der Rezeption theosophischer Schriften, als dies später von ihm selbst und in der Anthroposophischen Gesellschaft zugegeben wurde. Allerdings hat er die theosophischen Stoffe meist in kreativer Weise umgearbeitet. Zum Teil wurden aktuelle wissenschaftliche Entdeckungen seiner Zeit mit aufgenommen und verarbeitet, was Zander an eindrucksvollen Beispielen darlegte. So kann man z. B. sehen, dass Steiners Äußerungen über die Luftschiffe in Atlantis vom Juli 1904 (GA 11, 29f) fast wörtlich einer Passage aus dem Buch „Atlantis“ des Theosophen William Scott-Elliot von 1903 (S. 67) entsprechen. Steiner hat aber, den Fortschritten in der Luftfahrt in jenem Jahr entsprechend (man denke an den spektakulären Flug der Gebr. Wright), die Technik (Höhenruder) und daraus folgend die Flughöhe der von ihm beschriebenen Luftschiffe modifiziert.

Die eigentliche Herausforderung der Zeit, auf welche die Theosophie und mithin auch die Anthroposophie eine Antwort versuchte, war der Historismus. Die explosionsartige Verbreitung publizierter Forschungsergebnisse in allen Bereichen der Wissenschaft – auch der Ethnologie und der Religionswissenschaft – führte zu einer tief greifenden Verunsicherung (Ernst Troeltsch: „Alles wackelt“). Damit brach die kulturelle Hegemonie Europas weg, die Bibelkritik zerlegte die Glaubensurkunden, die Ausdifferenzierung der Wissenschaft erzeugte Spezialisten und verhinderte den Überblick. In dieser Situation setzte Steiner gegen die Verunsicherung der historischen Kritik das zuverlässige Wissen aus der Akasha-Chronik. Sein großer Entwurf zeichnet das Ganze

gegen die Zerstückelung. Darin liegt ein Grund für die Attraktivität theosophischer und anthroposophischer Entwürfe bis heute. Die zahlreichen praktischen Arbeitszweige der Anthroposophie entstanden erst wesentlich später, nach dem Ersten Weltkrieg, im Zuge des Aufbruchs aus der bis dahin gepflegten Innerlichkeit (1918 Politik, 1919 Waldorfschule, 1920 Medizin, 1922 Christengemeinschaft, 1924 Heilpädagogik und Landwirtschaft).

Der anthroposophische Erkenntnisweg

Anthroposophie bezeichnet sich selbst oft als „Geisteswissenschaft“. Dahinter verbirgt sich der Anspruch, mit Hilfe des besonderen anthroposophischen Schulungsweges Wahrnehmungsmöglichkeiten der geistigen Welt zu eröffnen, die eine gleichsam wissenschaftliche Erforschung ermöglichen sollen.

Mit der Darstellung dieser grundlegenden Inhalte anthroposophischen Denkens befasste sich Bernhard Grom (München) in seinem Vortrag zum anthroposophischen Erkenntnisweg. Als grundlegende Besonderheit stellte Grom Steiners *intuitionistischen Grundzug* heraus: Die sinnliche Wahrnehmung ist nur der äußere Anlass, um fertige Begriffe im Inneren zu schauen. Dies ist verbunden mit einem *pantheistischen All-Einheits-Denken*, das die Individualität als Teil einer kosmisch-göttlichen Ganzheit versteht. Der anthroposophische Schulungsweg mit den Stufen der Imagination, der Inspiration und der Intuition soll zu dieser mystischen Einheitserfahrung hinführen und dem Anspruch nach zu einer eigenen Erkenntnis jener höheren Welten verhelfen, über die Steiner so umfangreiche Mitteilungen gemacht hat.

Die Sphären und Hierarchien der Geisterwelt (Devachan) hat Steiner nicht als der Welt gegenüberstehenden Schöpfer ver-

standen. Er kennt kein göttliches „Du“, sondern stets nur eine Vielzahl von Wirkmächten und Geisteswesen. So schreibt Steiner z.B., dass die Herabkunft des Christus jene Götter beschlossen hätten, die man als Vaterwelt zusammenfasst. Grom prägte dafür den Begriff eines plural strukturierten Emanationspantheismus.

Kritisch gegenüber dem intuitionistischen Gedankenmonismus Steiners gab Grom zu bedenken, dass Eingebungen immer richtig oder falsch sein können. Die Begriffe kommen – anders als Steiner es meint – nicht fertig aus einem geistigen Bereich ins Bewusstsein, sondern werden durch Beobachtung und Abstraktion mühsam, bruchstückhaft und auf dem Weg über manche Irrtümer gewonnen. Aus Steiners scheinbar so konkreten Mitteilungen aus der Akasha-Chronik hat sich nie eine archäologische Entdeckung ergeben. Auch was in der Meditation erfahren wird, ist zunächst wesentlich von den eigenen Überzeugungen und Erwartungen bestimmt.

Groms zweiter fundamentaler Kritikpunkt betrifft das Gottesverhältnis. Die Auflösung Gottes in ein pluriformes göttliches Bewusstseins- und Geistmeer macht einen echten Gebetsdialog kaum noch möglich. Zwischen menschlichem Denken und Gottes erschaffendem Denken besteht ein grundlegender Unterschied. Die materielle Welt ist keineswegs ein verfestigter Teil des gleichen Göttlich-Geistigen.

Waldorfschule im Geist der Anthroposophie

Der wohl bedeutendste praktische Arbeitszweig der Anthroposophie besteht in der Waldorfpädagogik. Interessante, aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse zur Waldorfpädagogik konnte Heiner Ullrich (Mainz) in seinem Vortrag über das anthroposophische Erziehungsmodell vorstellen. Mit großer Detailgenauigkeit be-

schrieb er, warum die Freie Waldorfschule eine Schule aus dem Geist der Anthroposophie darstellt, obwohl sie sich selbst nicht als Weltanschauungsschule versteht.

Organisatorische Besonderheiten bestehen in ihrem Charakter als Einheits- bzw. Gesamtschule, in der die Schüler ohne Zensuren und ohne Sitzenbleiben bis zur 12. Klasse gemeinsam lernen. Somit bildet die Klasse eine langjährige Schicksalsgemeinschaft.

Es gibt keine fachspezifischen Lehrbücher, sondern alle Unterrichtsinhalte werden in sog. Epochenheften handschriftlich festgehalten. Dieser Begriff ergab sich aufgrund der Organisation des Unterrichts in sog. Epochen, z.B. vier Wochen Deutsch, zwei Wochen Physik, wobei der Klassenlehrer den täglichen Hauptunterricht in nahezu allen Fächern erteilt. Lediglich in den Nebenfächern (Fremdsprachen, Religion etc.) gibt es besondere Fachlehrer. Als zentrale Aufgabe des Klassenlehrers gilt die Temperamentserziehung, d.h. die seelische Konstitution des Kindes soll gemäß der Lehre von den Temperamenten ins Gleichgewicht gebracht werden. Neben der Unterteilung in die vier Temperamente (Melancholiker, Choliker, Phlegmatiker, Sanguiniker), die sich bis in die Sitzordnung auswirkt, spielt die Einteilung in die Altersstufen nach Lebensjahrsieben eine zentrale Rolle. Während im ersten Lebensjahrsiebt die äußeren Sinne durch Nachahmung ausgebildet werden, soll im zweiten Jahrsiebt die Autorität des Klassenlehrers zur Entfaltung der inneren Sinne helfen. Erst im dritten Jahrsiebt bildet sich nach Steiner das abstrakt-begriffliche Denken heraus. Eine solche Rhythmisierung zeigt sich auch in der Konzentration des Lehrstoffes bzw. der Erzählstoffe, die der Klassenlehrer am Ende des Hauptunterrichtes täglich vorträgt. Die Lehrmethode wird zuweilen als „goetheanistisch“ bezeichnet. In der

Naturbetrachtung wird versucht, hinter der äußeren Naturerscheinung deren seelisch-geistige Realitäten zu sehen. Mit Verweis auf die morphologische Naturanschauung Goethes sollen in bewusster Abkehr von der quantitativ-experimentellen Forschungsweise des „Materialismus“ die Schüler z.B. die Pflanzen als Manifestationen von Gedanken erkennen. Für einen Waldorflehrer ist die Pflanzenwelt die Seelenwelt der Erde und in allem Naturdasein lebt ein Geistig-Seelisches, welches der Mensch erkennen kann, da er als Mikrokosmos alle Bestandteile der Welt enthält. So ist in den Unterricht eine spirituelle Dimension mit einbezogen, die sich nur von der Anthroposophie her erschließt. Die weit verbreitete Ansicht, Waldorfschule sei Reformpädagogik, greift darum zu kurz. Es ist eine Schule aus dem Geist der Anthroposophie mit einem hohen Grad an Spiritualisierung und Ritualisierung, die in dem Ausmaß ihrer weltanschaulichen Geschlossenheit in der Schullandschaft beispiellos ist.

Wer sind die Waldorfschüler?

Im zweiten Teil seines Vortrages konnte Heiner Ullrich einige aktuelle Studienergebnisse vorstellen. Das weltweite Interesse an Waldorfpädagogik hält derzeit unvermindert an. In den USA und Südafrika haben sich die Schulgründungen verdoppelt, in Deutschland gibt es mittlerweile mehr als 200 Waldorfschulen. Eine schwedische Drei-Jahres-Studie hat soziale Milieus und Lernerfolge verglichen. Auffällig war dabei das extrem homogene soziale Milieu der Eltern von Waldorfschülern. 90 % sprechen die Sprache des Landes, gehen „weichen“ (sozialen) Berufen nach, sind politisch eher links geprägt, verstehen sich als religiös und haben eine soziale Haltung gegenüber den Schwachen der Gesellschaft. Bei den

in Schweden schon längere Zeit üblichen einheitlichen Bildungstests schneiden die Waldorfschüler am Ende des 9. Schuljahres relativ schlecht ab. Ein größerer Teil der Schüler erreicht die Standards nicht. Auffällig ist, dass aber trotz der objektiv schlechteren Leistungen die Waldorfschüler sich an ihrer Schule wohler fühlen und ein positiveres Bild von ihren eigenen Schulleistungen besitzen. Die sozialen Kompetenzen sind im Vergleich zu anderen ausgeprägter und die Waldorfschüler verinnerlichen in höherem Maß die Leitziele demokratischer Erziehung. Obwohl fachlich nur mäßig erfolgreich, studiert der größere Teil der Absolventen (60 %) später an einer Hochschule, wobei stärker aus persönlichem Interesse als aufgrund von Karriereüberlegungen studiert wird.

In einer neuen Studie aus Deutschland wurden u.a. die Berufe der Eltern und die Studienfächer der Waldorfabsolventen untersucht. Auffällig war hier der hohe Anteil von Lehrern an staatlichen Schulen unter den Waldorfeltern (20 %). Die ehemaligen Waldorfschüler wählten oft künstlerische und sozialpflegerische Berufe, der größte Teil wurde aber wiederum Lehrer (15 %) oder Ingenieur (10 %). Unterrepräsentiert waren hingegen Kaufleute und Bürofachkräfte, was auf eine eher wirtschaftsfeindliche Ausrichtung schließen lässt.

Im Ergebnis kann man feststellen: Waldorfschulen sind keine Schulen für alle Kinder, sondern Schulen des Bildungsbürgertums. Sie bringen nicht nur „lebensuntüchtige Schöngeister“ hervor, sondern überwiegend erfolgreiche berufliche Karrieren. Nicht zu beantworten ist die Frage, wie sich dabei die Anteile zwischen Waldorfschule und der pädagogisch kompetenten Elternschaft verteilen. Immerhin haben – auch diese Zahl muss man sehen – 38 % der Waldorfschüler während der

Schulzeit privaten Nachhilfeunterricht bekommen.

80 % der ehemaligen Waldorfschüler fühlten sich in ihrer Schule wohl und würden wieder auf eine Waldorfschule gehen. 50 % haben ihre Kinder wieder auf eine Waldorfschule geschickt. Kritisch gesehen wird die geringe Bedeutung der naturwissenschaftlichen Fächer und der Politik.

Überproportionale Wahrnehmung

Jens Heisterkamp, Chefredakteur der anthroposophischen Zeitschrift „info3“ (Frankfurt), wies in seinem Überblick über die anthroposophischen Arbeitszweige in Deutschland darauf hin, dass die öffentliche Wahrnehmung der Anthroposophie größer ist, als man angesichts der eher geringen Anzahl anthroposophischer Einrichtungen vermuten könnte.

Ein in Buchform erhältliches Adressverzeichnis weist auf 700 Seiten etwa 7 000 Adressen aus. Dahinter stehen ca. 18 000 Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft und ca. 10 000 Mitglieder der Christengemeinschaft. Angesichts von 165 000 Zeugen Jehovas in Deutschland sind das eher bescheidene Zahlen, empfand selbst Jens Heisterkamp. Allerdings sind etwa 90 % der Medienberichte zu anthroposophischen Einrichtungen und Initiativen von einer positiven und respektvollen Resonanz getragen. Die rund 200 Waldorfschulen nehmen 0,8 % der Erstklässler der Bundesrepublik auf. Welche Auswirkungen der durch die Pisa-Studien ausgelöste Leistungsdruck haben wird, ist noch unklar.

Die anthroposophische Medizin ist mit drei Kliniken und der staatlichen Anerkennung als eigene Therapierichtung ein Vorzeigeprojekt. Allerdings sind im Adressbuch lediglich 400 anthroposophische Ärzte verzeichnet. Die klassischen Unternehmen Weleda und Wala befinden sich

in einem Prozess der stärkeren Marktorientierung und versuchen sich offensiv auf dem Wellness-Markt zu behaupten. Zum biologisch-dynamischen Landbau der Demeter-Betriebe gehören mit 1 365 Landwirten weniger als 10 % der Öko-Betriebe in Deutschland. Erfolgreiche Firmen sind Alnatura, auch Hess Natur konnte sich mit Naturtextilien am Markt behaupten. Als Öko-Bank mit anthroposophischen Wurzeln fördert die GLS-Bank in Bochum viele engagierte Projekte.

Insgesamt ist die Anthroposophie ein fester Kulturfaktor in der deutschen Gesellschaft geworden. Allerdings ist sie momentan keine Wachstumsbranche, sondern eher „eine Stimme der erfahrenen Macher“, meinte Jens Heisterkamp.

Die Christengemeinschaft

Von besonderem Interesse in einem Dialog zwischen Anthroposophie und Kirche ist naturgemäß die Christengemeinschaft. Als Versuch Rudolf Steiners, auf Einladung von evangelischen Theologen den Lehren der Anthroposophie Ausdruck in einem christlichen Kultus zu verschaffen, steht sie zwischen anthroposophischer Weltanschauung und kirchlichem Glaubensvollzug.

Angetreten ist sie als „Bewegung für religiöse Erneuerung“. Wie viel konnte von diesem Anspruch bisher eingelöst werden und was leistet die Christengemeinschaft in dieser Hinsicht heute? Diese kritischen Anfragen in dem Vortrag des EZW-Referenten Andreas Fincke haben ihren Ausgangspunkt in der Beobachtung, dass die Christengemeinschaft zu den intellektuell anspruchsvollsten kleineren Religionsgemeinschaften gehört. Dabei sollte der Name Christengemeinschaft ursprünglich verdeutlichen, dass für das neue Bewusstsein die alten Kirchen keine Gemeinschaft von

Christen mehr seien. So erhob sich die Christengemeinschaft über Katholizismus und Protestantismus als dritte Kirche. Aber was ist davon übrig? Unbefangene Religionswissenschaftler würden wohl an die Pfingstbewegung, aber kaum an die Christengemeinschaft denken, wenn man sie nach einer heutigen religiösen Erneuerungsbewegung fragt.

Spannend ist die Frage – und wurde auf der Tagung immer wieder diskutiert – nach der ökumenischen Stellung der Christengemeinschaft. Diese Stellung ist deshalb ungewöhnlich, weil Fremd- und Selbstwahrnehmung beträchtlich auseinander laufen. Nach ihrem Selbstverständnis sieht sich die Christengemeinschaft als Teil der Ökumene und nicht als exklusiven Heilsweg. Die Basisformel des ÖRK wird bedingungslos anerkannt, wie Frank Hörtreiter, Pfarrer in der Christengemeinschaft, nachdrücklich betonte. Die Trennung geht in diesem Fall von den in der Ökumene vertretenen Kirchen aus. Diese sind der Meinung, dass die theosophische und anthroposophische Prägung der geistigen Grundlagen der Christengemeinschaft so dominant ist, dass sie den ökumenischen Konsens verlässt. Äußerlich sichtbar wird dieser Dissens an der Nichtanerkennung der Taufe der Christengemeinschaft als christliche Taufe, weil die Christengemeinschaft nicht die übliche trinitarische Formel verwende und in der Taufintention von der christlichen Linie abweiche.

Fragen an die Christengemeinschaft

Die Fragen, die in diesem Zusammenhang mit der Christengemeinschaft diskutiert werden (müssen), sind:

1. Welche Rolle spielen die Lehren Rudolf Steiners in der Christengemeinschaft wirklich?

In Dialogsituationen wird mitunter die Lehrfreiheit und Unabhängigkeit der Pfar-

rer der Christengemeinschaft betont und damit versucht, Steiners Einfluss zu relativieren. Aber steht Steiners Weltauffassung nicht als hermeneutischer Schlüssel hinter allen Lebensäußerungen und biblischen Textauslegungen der Christengemeinschaft? Faktisch ist die Christengemeinschaft trotz Lehrfreiheit viel homogener als ein beliebiger evangelischer Pfarrkonvent mit Bekenntnisbindung.

2. Welchen Charakter haben die Ritualtexte?

In den Gesprächen auf der Tagung wurde erneut deutlich, dass diese quasi das unverrückbare Fundament der Christengemeinschaft darstellen und als nicht von Steiner selbst stammend, sondern unmittelbar aus der geistigen Welt geschöpft gelten. (In analoger Weise meinen z.B. auch fromme Muslime, dass der Koran nicht von Mohammed stamme, sondern als Urbuch im Himmel aufbewahrt werde.) Diese Festlegung hat Konsequenzen. Praktisch verhindert sie eine Anpassung der Taufformel an die ökumenischen Gegebenheiten. Theoretisch steht sie in einer unübersehbaren Spannung zu der oft betonten Darstellung der Anthroposophie, Steiner sei kein Prophet. Wenn er aber in hellsichtiger Schau unverrückbare, „heilige“ Texte übermittelt, ist er in seiner Funktion eben kein „wissenschaftlicher“ Geistesforscher mehr, sondern bekommt unverkennbar prophetische Züge.

3. Welche Rolle spielt die abgeschlossene Offenbarung im Alten und Neuen Testament für die Christengemeinschaft?

Die während der Tagung von anthroposophischer Seite mehrfach erhobene Forderung, die Kanongrenzen zu öffnen und die Offenbarung nicht als abgeschlossen zu betrachten, geht in die gleiche Richtung. Diese Impulse können als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass Steiners Weltanschauung unterschwellig eben doch als neue Offenbarung betrach-

tet wird, welche die biblischen Quellen überbietet. Steiner selbst meinte jedenfalls explizit, sich nicht mehr auf die „historischen Urkunden“ beziehen zu müssen (GA 114, 20).

4. Wer ist Christus?

Der starke Christusbezug ist ein wesentliches verbindendes Element zwischen den christlichen Kirchen und der Christengemeinschaft. Aber meinen wir auch dasselbe, wenn wir „Christus“ sagen? Überdecken die Steinerschen Interpretationen vom Christusgeist als hohes Sonnenwesen das biblische Zeugnis, oder kann es sich dagegen behaupten? Diese Fragen verdienen es, in einem offenen und ehrlichen Dialog mit Vertretern der Christengemeinschaft weiter bedacht zu werden. In das Gespräch mit dem „Erzoberlenker“ der Christengemeinschaft, Vicke von Behr, der an fast der gesamten Tagung teilgenommen hat, haben sie nicht alle hineingepasst.

Fazit

Das Besondere an dieser Tagung war die Möglichkeit, die Anthroposophie in ihrer Breite und Vielschichtigkeit erleben zu können. Während man sich durch den Besuch einzelner anthroposophischer Einrichtungen nur ein Bild von einzelnen Arbeitsfeldern machen kann, so bot diese Tagung einen übergreifenden und doch sehr tief schürfenden Einblick in die anthroposophische Szene in Deutschland. Sogar bei der Christengemeinschaft ermöglichte es die Tatsache, dass verschiedene einflussreiche Persönlichkeiten der Christengemeinschaft über längere Zeit anwesend waren, diese in ihrer Unterschiedlichkeit zu erleben. So brachte die Tagung sicherlich für viele Teilnehmer neben fundierten Informationen wichtige Dialogerfahrungen und viele Impulse für die weitere Beschäftigung mit dem weiten Feld der Anthroposophie.

Matthias Pöhlmann

Schwarze Päpste und düstere Philosophen

„Schwarz & Magisch“ – eine Magazin-Reihe von Satanisten

Seit 2005 erscheint in unregelmäßigen Abständen eine Zeitschrift, die den Titel „Schwarz & Magisch“ trägt. Sie versteht sich als „Magazin-Reihe für Magie und Okkultes Wissen“ und wird bei Edition Esoterick – Verlag für esoterische Philosophie in Siegburg verlegt (www.esoterick.de). Die drei bislang vorliegenden Hefte sollen sich, wie es im Editorial der ersten Ausgabe heißt, „all denjenigen Bereichen des Okkulten widmen, die seit jeher als dunkel, schwarz, verborgen und

magisch gelten“. Das Einzelheft im Din A 4-Format umfasst zwischen 50 und 60 Seiten und kostet 9,90 Euro.

Ursprünglich sollte die Reihe den Titel „Prometheus“ tragen, der jedoch aus markenrechtlichen Gründen aufgegeben werden musste. Der Inhaber des Verlags und „Chefredakteur“ des Magazins, *Lars Peter Kronlob*, hatte sich im Jahr 2004 über das Internet mit einem Aufruf an mögliche Autoren gewandt, profunde Beiträge zu den Themenbereichen Chaomagie, Okkul-

tismus, Astrologie, Tarot, Neuheidentum, Wicca, Asatru, Keltisch-nordische Religion, Germanentum, Voodoo, Hexentum, Ritualmagie, Satanismus, Magie, Orden und Logen, Geheimgesellschaften, Schamanismus, Mystik, Mythologie, Vampire, Druidentum, Naturreligion, Heidentum, Numerologie und Runen beizusteuern. Kronlob, der vor kurzem ein Buch über „Die Philosophie des Satanismus“ publiziert hat, stellte damals klar, dass Artikel zu populären esoterischen Themen wie „Lichtarbeit, Reiki, Engel, ‚Licht-und-Liebe-Esoterik‘, Gechanneltes oder Lyrik“ nicht veröffentlicht würden. Damit war die Richtung vorgegeben. Um es vorwegzunehmen: Der Inhalt der drei Ausgaben beschränkt sich fast ausschließlich auf den Satanismus, wie ihn der Gründer der Church of Satan, Anton Szandor LaVey (1930-1997), „erfunden“ und publizistisch verbreitet hat. In den vorliegenden Ausgaben der Magazin-Reihe kommen die Nachlassverwalter und offiziellen Repräsentanten dieser „Kirche“ im deutschsprachigen bzw. europäischen Raum ausführlich zu Wort. Als Fremdkörper oder Einsprengsel wirken hingegen Beiträge aus der neuheidnischen Szene, auf die an anderer Stelle noch gesondert eingegangen wird.

Satanismus nach Anton Szandor LaVey

Das satanistische Dreigestirn Lars Peter Kronlob, Oliver Fehn und Chris Redstar, „Reverend“ der Church of Satan, haben den Löwenanteil zu den drei Heften beigesteuert – durch eigene Artikel oder dadurch, dass sie sich als Interviewpartner zur Verfügung gestellt haben. Sie berichten über ihren Werdegang als Satanisten und legen dem Leser ihre Überzeugungen dar, die von der hinlänglich bekannten Mischung aus Selbstvergottungsfantasien, striktem Individualismus und

christentumsfeindlichen Parolen geprägt sind. Darüber hinaus verschaffen die „Botschafter Satans“ ihrem Ärger über die in den Medien vielfach verbreiteten Satanismus-Klischees (Tieropfer etc.) deutlich Luft.

Oliver Fehn – ein Satanist aus Oberfranken

Die erste Ausgabe von „Schwarz & Magisch“ liefert ein Interview mit „Satans dunklem Philosophen“, *Oliver Fehn*. Er lebt im oberfränkischen Münchberg und hat bereits mehrere Werke zum Satanismus veröffentlicht, so „Die Schule des Teufels – Satanisches Wissen für das 21. Jahrhundert“ (2004), „Satans Handbuch – Schwarze Philosophien, teuflische Rituale sowie Ratschläge und Tricks für den Alltag“ (2. Auflage 2004) und „Die dunkle Seite von Jesus. Ein blasphemischer Streifzug durch das Neue Testament“ (2005).

Im Interview macht Fehn aus seiner Bewunderung für den Begründer der Church of Satan, Anton Szandor LaVey, keinen Hehl. Er betrachtet ihn als „einen der wirklich großen Philosophen des 20. Jahrhunderts“.¹ Der Church of Satan sei er bislang allerdings nicht beigetreten – aus dem einfachen Grund: „Alles, was ich zu repräsentieren habe, bin ich selbst.“² So erfährt der Leser auch einiges über Fehns satanistische „Karriere“: Er hat einige Semester katholische Theologie studiert und war anschließend als Radiomoderator bei verschiedenen lokalen Privatsendern tätig. Er übersetzte verschiedene okkult-magische Bücher in Deutsche, darunter die Satanischen Essays LaVeys, die im Second Sight Books Verlag (Berlin) erschienen sind. Inzwischen hat sich der oberfränkische Satanist offenbar ganz auf die Schriftstellerei verlegt. Demnächst soll sein Debütroman „Und möchte mit Fremden tanzen“ erscheinen. In der dritten Ausgabe von „Schwarz & Magisch“ legt er

dar, warum er Satanist geworden ist: „Wie alle Satanisten glaube ich nicht an eine Wesenheit namens Satan. Alles woran ich glaube, ist die Kraft in mir. Ein von mir unabhängiger Satan, das wäre nur eine neue Art von Feind – denn wenn er nicht mein vollkommenes Abbild ist, was kann er dann in meinem Leben bewirken außer Leid und Schikane? Indem ich mich als Satanisten bezeichne, erkläre ich feierlich, dass die Autorität über Gut und Böse allein in meinen Händen liegt. Gut ist, was ich geil finde; böse ist, was ich pfui finde.“³

Chris Redstar – ein deutscher „Reverend“ der Church of Satan

In der dritten Ausgabe wird ein „kirchenoffiziöser“ LaVey-Satanismus präsentiert – zumindest so, wie er sich aus Sicht eines offiziellen Repräsentanten geriert: *Chris Redstar*, der durch Medienauftritte und sein Buch „Greetings from Hell – Bekenntnisse eines Satanisten“ (vgl. MD 10/2005, 397f) von sich reden machte, wird im Interview als „Satans Botschafter in Deutschland“ vorgestellt. Der ehemalige Polizist und Privatdetektiv ist „Reverend“ und Medienrepräsentant der Church of Satan für Deutschland. Im Hauptberuf ist der bekennende Satanist Manager verschiedener Künstler wie Diabolus Rex, des US-amerikanischen Aktionskünstlers Steven Johnson Leyba und der deutschen Künstlerin für Photographie und Digital Art, Melanie Laetitia Mantis. Daneben schreibt er Bücher und betreibt etliche Online-Shops im Internet. Redstar gewährt bereitwillig Einblick in seinen eigenwilligen wie auch höchst ausgefallenen Wohngeschmack: Er hat in Sachsen-Anhalt ein Haus gekauft und die 130 qm große Wohnung im Stil eines ägyptischen Grabes umgebaut: „Ich habe diese Wohnung im Maßstab 1:3 detailgenau dem

Grab Amenophis II. (18. Dynastie, Neues Reich) aus dem Tal der Könige nachempfunden. (...) In dem neuen Haus (erbaut 1904) werden mehrere Kulturen zusammenkommen. Eine Römische Halle samt Bibliothek, eine orientalische Badelandschaft im Stil eines Hamams, sowie ein fernöstlicher Wohnbereich in japanischem Stil, allerdings farblich im schwarz-violetten Bereich angesiedelt. Hinzu kommen noch einige nette Spielereien, wie ein Wasserfall im Hausflur, ein verglaster Aufzug, sowie eine tropische Poolanlage im Garten. Ich werde mindestens zwei Jahre mit diesem Haus beschäftigt sein, bevor es einigermaßen dem entspricht, was ich möchte.“⁴ Redstars sozialdarwinistisches Denken wird im Interview erneut offenbar: „Der Satanist hält bekanntlich nicht die andere Wange hin. In einem Rudel muß sich das Alphetier auch immer wieder gegen Angriffe von Rangniederen erwehren. Solange es fit ist, bleiben die anderen auf Distanz. Ist es angeschlagen, kommen sie und fordern es heraus. Das sind die ganz natürlichen Zusammenhänge, die wir in unserer sozialvergifteten Gesellschaft schon lange vergessen haben. Die Faulen und Unfähigen können sich viel zu sicher sein, durch die anderen versorgt zu werden. Aber so ist nun mal der Status Quo, und solange das System noch irgendwie zur Schnappatmung fähig ist, wird das auch so bleiben.“⁵ Und an anderer Stelle behauptet „Satans Botschafter in Deutschland“: „In der Evolution überlebt der, der sich den Gegebenheiten am besten anpassen kann. Das gilt auch im Kleinen.“⁶ Der Hass auf das Christentum ist Programm. So hält er jede Form der religiösen Erziehung von Kindern für „Psychoterror und Indoktrination“: „Besonders bei den Christen sieht man sehr deutlich, dass die Kleinen schon im Kindergarten das entsprechende Weltbild eingerichtet bekommen, ohne je-

mals über Alternativen informiert zu werden. Das ist höchst verwerflich und gehört verboten. Vor dem 12. bis 14. Lebensjahr sollten Kinder überhaupt nicht religiös geprägt werden.⁷

Antichristliche Verbalattacken

Auch der österreichische Repräsentant der Church of Satan, *Herbert Paulis*, ehemals „Priester des Mendes“ in der „Kirche“, ist in den letzten beiden Ausgaben prominent vertreten. Der ehemalige Berufssoldat und jetzige Mitarbeiter in einem Telekommunikationskonzern darf als „Magister“ offiziell für die „Kirche“ sprechen und „Handlungen wie Satanische Taufen, Hochzeiten usw. vollziehen“.⁸ Hohepriester Peter H. Gilmore hatte ihn aufgrund seiner „Verdienste um die Church of Satan für würdig und reif befunden“, in den Stand eines Magisters erhoben zu werden.⁹

Das im Sommer 2006 erschienene dritte Heft der Magazin-Reihe widmet sich ebenfalls fast ausschließlich dem Satanismus. Hier finden sich Beiträge von amerikanischen Church of Satan-Mitgliedern und ihren Protagonisten. „Killing Time“ (dt. Tötungszeit) – Zum Umgang mit Christen und verwandtem Geschmeiß“ heißt der Artikel von *Michael Rose* in deutscher Übersetzung. Darin wird den Satanisten empfohlen, sich mit Christen überhaupt nicht abzugeben. *Ulrich Alexander Goetz* betrachtet die satanische Ethik als „eine Selbstverständlichkeit“ – mehr noch: Satanismus sei sogar „höchst moralisch“. So empfiehlt der Autor: „Ein Satanist achtet (...) sehr genau darauf, welchen Hobbys er nachgeht, mit welchen Leuten er sich umgibt, wie seine Heimstatt beschaffen ist, welchen Job er macht, usw. In allen diesen Dingen findet er einen Aspekt seiner selbst wieder. Indulgence [d.i. im Sinne

von Rose ‚Hingabe ohne Zwang‘; M.P.] motiviert uns, das Diesseits zu umarmen, aktiv in ihm zu agieren und das Beste für uns selbst daraus zu machen. (...) Seine Agenda ist auf soziale Gerechtigkeit ausgerichtet: Jedem, was ihm oder ihr zusteht. Dieser moralische Anspruch ist gekoppelt an die Idee des Satanischen Individuums als Souverän. Indulgence wird uns nicht geschenkt. Niemand kann unseren persönlichen Genuß, unsere persönliche Hingabe erkennen und erarbeiten, außer uns selbst.“¹⁰

Metagenetik – ein verklausulierter Rassismus?

Neben satanistisch orientierten Artikeln finden sich in den drei Heften einzelne Beiträge aus der Neuheidenszene. Dies mag zunächst überraschen. Bei näherem Hinsehen wird allerdings deutlich, dass die inhaltliche Klammer beider Okkultbewegungen in der magischen Orientierung und nicht zuletzt im gemeinsamen Menschenbild besteht, das in der Betonung der eigenen Stärke bzw. in der Abgrenzung zu den in spiritueller Hinsicht oder realiter Nicht-Starken bestimmt wird. Sozialdarwinistisches Gedankengut, vor allem die Vorstellung eines Überlebenskampfes, in dem nur die Stärksten überleben („Survival of the Fittest“), und das Überlegenheitsgefühl gegenüber den „Schwachen“ oder anderen „Rassen“ scheinen sich im Konzept dieser Magazin-Reihe gut zusammenzufügen.

Volker Wagner alias „Stilkam“, der für die Internetseite www.alte-sitte.de verantwortlich zeichnet, stellt in seinem Beitrag Asatru als „eine Religion im modernen Gewand“ vor. Dabei beruft er sich auf den US-Amerikaner *Steve McNallen*, der die Asatru Folk Assembly gegründet hat und die Theorie einer „Metagenetik“ vertritt. Demnach würden „spirituelle Wesens-

züge“ vererbt – mit der Folge, „dass jeder Mensch auf der Erde eine für ihn ‚eingeborene‘ Religion besitzt“.¹¹ Im Folgenden werden auch zwei Beiträge McNallens auf Deutsch dokumentiert. In seinem Artikel „Metagenetik“ wehrt sich der US-Amerikaner zwar gegen den von Kritikern¹² erhobenen Vorwurf des Ethnozentrismus und Rassismus, hält aber an seiner Auffassung unbeirrbar fest: „So sind wir ganz eng mit dem Schicksal unseres ganzen Volkes verbunden, denn Asatru ist ein Ausdruck der Seele unserer Rasse.“¹³ An anderer Stelle äußert er die Vermutung, die Reinkarnation eines Einzelnen könne „eine Art Evolutionsbonus für die Sippe oder den Stamm“ ergeben, so dass bei ihm „die besten, weisesten und spirituell stimmigsten Charakteristiken in der Abstammungslinie beibehalten werden“.¹⁴ Damit gerät der Autor in das Fahrwasser rassistisch-biologistischer Ideologien – ein Vorwurf, den er mit neuheidnischer Wortakrobatik zu entkräften sucht.

In den Magazinausgaben finden sich weitere Übersetzungen englischer und US-amerikanischer Neuheiden, darunter ein Beitrag von Jaq D. Hawkins zur Chaosmagie: „Eine der wichtigsten Lektionen, die ein Chaosmagier lernt, besteht darin, dass Magie im Geist wirkt. Ritual und all das Zubehör, das damit verbunden ist, dienen dem Zweck, dass sie die Bühne bereiten und die Aufmerksamkeit lenken, aber die wahre Magie kommt vom Magier selbst, und kann auch ohne Ausrüstung vollzogen werden, wenn es nötig ist.“¹⁵

Einschätzung

Die neue Magazin-Reihe „Schwarz & Magisch“ ist offensichtlich fester Bestandteil einer neuen publizistischen Strategie einzelner Satanisten, die den LaVeyschen Satanismus in Deutschland etablieren möchten. Es mag sein, dass das Blatt zu

dem „AHA-Magazin des neuen Äons“ in direkte Konkurrenz treten will, um den okkult-magischen Zeitschriftenmarkt nicht den von Aleister Crowley beeinflussten Thelemiten bzw. der Thelema Society zu überlassen.

Der esoterische Verlag von Lars Peter Kronlob nimmt für die Initiative der LaVey-Jünger zweifelsohne eine Schlüsselposition ein. Mit seinem Buch „Die Philosophie des Satanismus“ und anderen Publikationen zum Thema wirkt der Verleger seit längerem in die Okkult- und in die Gothic-Szene hinein. Der Berliner Second Sight Books Verlag, der beim alljährlichen Szenetreffen zu Pfingsten, dem Wave Gothic Festival, in Leipzig Präsenz zeigt, ist ein weiterer Verbreitungsweg für die publizistischen Ergüsse der LaVey-Satanisten Fehn und Redstar. Die neue Magazinreihe war am Stand dieses Verlags käuflich zu erwerben, der auch die deutschen Übersetzungen der LaVey-Bücher „Die Satanische Bibel“ oder „Die Satanische Hexe“ – zum Teil in mehreren Auflagen – auf den Markt gebracht hat.

Lars Peter Kronlob, Chris Redstar und Oliver Fehn gehören zweifellos zu den maßgeblichen deutschen Wortführern des Satanismus. Sie selbst gerieren sich als Bewahrer des wahren Satanismus und werden in „Schwarz & Magisch“ – sieht man sich die drei vorliegenden Ausgaben näher an – entsprechend als satanistische Popgrößen präsentiert. Die Intention ist klar: Es soll ihnen in den Heften eine Art Kultstatus eingeräumt werden. Das von ihnen verbreitete Gedankengut ist geprägt von antichristlichen Ressentiments sowie – im Fall von Redstar – von sozialdarwinistischen Vorstellungen, die mitunter auch ins Rassistische abgleiten, so wenn er z. B. aktuelle Integrationsbemühungen von Ausländern in Deutschland der Lächerlichkeit preisgibt und sie mit „Weinpantscherei“ vergleicht.¹⁶ Die eigene Identi-

tätsbestimmung ist immer zugleich eine ideologisch überhöhte Anti-Identität, die aus der Abgrenzung zur christlichen Religion und Ethik gewonnen wird. Ein Hang zur Selbstinszenierung, der Trend zur grenzenlosen wie maßlosen Selbstüberschätzung des satanistisch aufgeblähten Ego ist den bisherigen Ausgaben deutlich abzuspueren. Dabei ist den Machern bisweilen das Niveau und nicht zuletzt der gute Geschmack abhanden gekommen. Manche als Provokation gedachte Kleinanzeigen-Karikatur wie etwa zum „Jesuslatschen Modell: Tempelflitzer“ wirken peinlich bis infantil. Ob es den satanistischen Zeitschriftenmachern gelingen wird, auch in Zukunft ihre schwarzen Päpste und düsteren Philosophen in Szene zu

setzen, ist fraglich. Es mangelt an Ideen und kompetenten Autoren: In keinem Heft fehlt der Aufruf zur Mitgestaltung der Zeitschrift. Zwei Seiten sind inzwischen für „persönliche Notizen“ vorgesehen. All dies deutet darauf hin, dass dem Blatt zumindest von den äußeren Umständen her eine eher düstere Zukunft ins Haus stehen könnte, zumal das unausgeglichene Preis-Leistungsverhältnis (9,90 Euro für 60 Seiten!) keinen Kaufanreiz bietet. Mit anderen Worten: Die Magazin-Reihe für Magie und Okkultes Wissen „Schwarz & Magisch“ hat möglicherweise nur für kurze Zeit, das Licht der Öffentlichkeit erblickt, um für immer in der Dunkelheit zu verschwinden. Und das wäre auch gut so.

Anmerkungen

¹ *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 1 (2005), 6.

² Ebd.

³ Oliver Fehn, Warum ich Satanist bin, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 3 (2006), 30.

⁴ Satans Botschafter in Deutschland. Ein Interview mit Reverend Chris Redstar, Church of Satan, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 3 (2006), 11.

⁵ Ebd., 7.

⁶ Ebd., 10.

⁷ Ebd., 5.

⁸ Immer vorwärts! Ein Interview mit Herbert Paulis, Magister der Church of Satan, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 2 (2005), 9.

⁹ Nähere Informationen bietet die Internetseite von Herbert Paulis „Herbert’s dark corner of the web“ www.herbertsdarkcorner.com.

¹⁰ Ulrich Alexander Goetz, Satanische Ethik: eine Selbstverständlichkeit, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 3 (2006), 4.

¹¹ Stilkam, Asatru – eine alte Religion im modernen Gewand, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 1 (2005), 23.

¹² Kritik an diesem Konzept wird vor allem von dem neuheidnischen Verein Rabenclan geübt; vgl. www.rabenclan.de/index.php/Magazin/KuehneSpicerORDKap61, 3.9.2006.

¹³ Steve Mc Nallen, Metagenetik, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 1 (2005), 26.

¹⁴ Ebd., 25.

¹⁵ Jaq D. Hawkins, Die Fortschritte der Chaomagie, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 2 (2006), 8.

¹⁶ Chris Redstar, Tod einer Nation, *Schwarz & Magisch*, Ausgabe 3 (2006), 14.

Hermann Brandt, Erlangen

Zur Magie des Jesusnamens

Eine Neujahrs-Betrachtung

Ein Gottesdienst am 1. Januar wurde ursprünglich nicht wegen des Beginns des neuen Jahres gefeiert, sondern weil dieser Tag der achte Tag nach der Geburt Jesu ist. Am 1. Januar begeht die Kirche das Fest der Beschneidung und Namensgebung Jesu (nach Lukas 2,21). Es gibt nun aber mehrere Indizien dafür, dass diese Bedeutung des Tages in Vergessenheit gerät: Nicht selten wird am 1. Januar überhaupt kein Gottesdienst mehr angeboten.¹ Und wenn, dann wird meist nicht mehr die Bedeutung der Beschneidung und Namensgebung Jesu thematisiert, sondern am 1. Januar wird die Passage vom alten zum neuen Jahr begangen – der Neujahrs-gottesdienst als *Passageritus*. Vielfach hat sich die Praxis eingebürgert, an diesem Tag (oder, falls kein Gottesdienst am 1. Januar stattfindet, am vorangehenden Silvesterabend) über die Losung des neuen Jahres zu predigen. Und gern wird an der Schwelle zum neuen Jahr gesungen: „Jesus soll die Losung sein“ (EG 62).

„Jesus soll die Losung sein“

Betrachten wir die Aussagen dieses Liedes von einer repräsentativen Kennzeichnung des Phänomens Magie her, so legt sich nahe, von einer Magie des Jesusnamens zu sprechen. Anton Quack beschreibt im Lexikon der Religionen die Magie folgendermaßen: Magie „umfaßt die rituellen Handlungen und Verhaltensweisen, mit denen Menschen versuchen, auf Dinge und Ereignisse einzuwirken, die jenseits ihres normalen Einflüßbereiches liegen. Magier benutzen Gegenstände und/oder

Worte, denen sie automatische, mechanistische Wirkungsweisen zuschreiben. Erreicht wird die Wirkung magischer Handlungen durch eine diesen immanente Kraft.“²

Von der „Kraft“ und „Wirkung“ des Jesusnamens handelt das genannte Lied: Das Wissen und das Aussprechen des Namens Jesus ermächtigt diejenigen, die ihn kennen. Dieser Name „wirkt“. Er schützt und tröstet, gerade auch in den Gefühlen der Unsicherheit und Gefährdung, die sich beim Jahreswechsel einstellen können. Er ist das Losungswort, das Erkennungszeichen der Eingeweihten: „Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen; Jesu Name soll allein denen zum Panier³ dienen, die in seinem Bunde stehn und auf seinen Wegen gehn.“ Die weiteren Strophen charakterisieren den Jesusnamen als „Leitstern“, dessen „Gnadenschein“ „vollen Segen“ garantiert; der Jesusname versüßt „alle Sorgen, alles Leid“, und „so wird alle Bitterkeit uns zu Honig⁴ werden müssen“; er stillt „allen Kummer“. Und was das neue Jahr betrifft – „Auch fürs neue Jahr uns beut [= bietet] / Jesu Name Seligkeit.“⁵

Hier wird „alles“ allein vom Namen Jesu erwartet. Warum das bei diesem Namen möglich sein kann, wird gar nicht gesagt. Es wird nur geschildert, wie der Name wirkt und funktioniert. Insofern erhält er, in Anlehnung an die obige Definition, „magische“ Züge.

Nun mag die Zuordnung dieses frommen Liedes zur Namensmagie als befremdlich erscheinen, ja – sensibilisiert durch den Karikaturenstreit – als Verspottung einer

christlichen Glaubensaussage. Warum die Einschätzung eines christlichen Liedes als „Magie“ so provozierend wirken kann, erläutert das Märchen der Brüder Grimm vom Rumpelstilzchen, ein Paradebeispiel für Namensmagie. Nachdem das zur Prinzessin gewordene arme Mädchen den Namenszauber gebrochen und das „Männlein“ mit seinem Namen angeredet hat, reagiert dieses mit den zornigen Worten „Das hat dir der Teufel gesagt!“ Magie hat also mit dem Teufel zu tun; sie wird mit Aberglauben und Zauberei assoziiert. Eben dies zeigt die Wortfeldforschung.

Das Wortfeld „Magie“

Im „Dornseiff“⁶ wird das Wort Magie zwar dem Thema „Religion“ zugeordnet, steht dort aber unter „Aberglaube, Zauberei“. Das nähere Wortfeld von „Magier“ wird durch vorwiegend negativ wertende Konnotationen bestimmt; die Nachbarbegriffe lauten: Astrologe, Geisterbeschwörer, Hexenmeister, Horoskopsteller, Mediziner, Schamane, Teufelsbanner, Zauberer, falscher Prophet. Entsprechend verhält es sich auch beim Wort „Magie“: Astrologie, Dämonenbeschwörung, Geisterseherei, Hexerei, Nekromantie, Okkultismus, Spiritismus, Teufelskunst, Wettermacherei, Zauberei, Abwehrzauber.

Diesen sprachlich tief verwurzelten, negativ wertenden Assoziationen von Magie entsprechen häufige Aussagen christlicher Apologetik, die das Eigentümliche des Christlichen gerade als nicht-magisch verstehen. Das Wort „magisch“ wird als Fremdbezeichnung für mit dem christlichen Glauben bzw. der „Religion“ unvereinbare Anschauungen und Glaubensweisen benutzt. Um hierfür nur ein exemplarisches Zitat aus dem „Panorama der neuen Religiosität“ anzuführen: „...In der Religion stehen Gott und Gnade im Mittelpunkt, in der Magie der Mensch und

die von ihm gesetzte magische Handlung.“⁷ „Magisch“ ist also als Fremdbezeichnung ein negativ wertendes Urteil zur Charakterisierung von Anschauungen und Praktiken, die als unvereinbar mit dem christlichen Glauben eingestuft werden.

Ein etwas anderes Bild ergibt das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm.⁸ Die vergleichsweise knappen Informationen zu „Magie“ und „magisch“ weisen hin auf eine doppelte Bedeutung dieser Wörter, die seit dem fortgeschrittenen 17. Jahrhundert sich in deutscher Form einbürgern. Einmal gibt es das oben schon erwähnte Verständnis von Magie im Sinne von Zauberkunst oder „Schwarzkunst“; berühmtester Beleg hierfür ist Goethes Faust I: „drum hab ich mich der magie ergeben, / ob mir, durch geistes kraft und mund, / nicht manch geheimnis würde kund.“ Aber daneben finden sich, gerade bei unseren Klassikern, Belege für ein „freieres“ Verständnis im Sinne von „Zauberkraft, geheimnisvolle Kraft“, so dass Magie bzw. magisch etwas geheimnisvoll Anziehendes, Schönes und Beglückendes ausdrückt. So bei Wieland im Oberon: „oft brachte die magie von einem sonnenblick / auf einmahl aus der gruft der schwermuth ihn zurück.“ Und in Schillers Don Carlos heißt es: „...der schönheit hohe, himmlische [!] magie“. Seume schließlich (in seinem Spaziergang nach Syrakus von 1802) charakterisiert mit „magisch“ gedankliche und künstlerische Spitzenleistungen: „der ideengang hat etwas magisches“; „diese schöne, reiche kunstkaskade schlieszt den grund der partie. man wird selten irgendwo so etwas magisches finden.“

Wir haben also einen doppelten sprachgeschichtlichen Befund: Das Urteil „Magie“ kann die Ablehnung befremdlicher Praktiken ausdrücken, ist also negativ. Aber es kann auch Bewunderung und vorbehaltlose Anerkennung aussprechen. Dann

wird nicht etwas als fremd und unvereinbar mit der eigenen Überzeugung abgewiesen, sondern „Magie“ charakterisiert in diesem Fall ein durchaus positiv gewertetes Phänomen, dem Bewunderung gezollt wird und das insofern die eigene Auffassung bekräftigt. Kurz gesagt: Als Fremdbezeichnung ist Magie etwas Teuflisches, als Selbstbezeichnung etwas Himmlisches.

Dass sogar der Name Jesus für sich allein – und insofern explizit „magisch“ – wirkt und dass dies keineswegs in kritischer Absicht gemeint ist (etwa aus apologetischer Perspektive), dafür steht ausgerechnet Nikolaus Graf Ludwig von Zinzendorf, der Gründer von Herrnhut und „Erfinder“ der „Losungen“, den ursprünglich in Herrnhut mündlich weitergegebenen biblischen Tagesparolen.

Der Name Jesus hat „eine magische, göttliche Kraft“

Diese eigenartige Formulierung verwendete Zinzendorf 1740 auf einer Synode in Marienborn beim Vortrag seines Anliegens, die Missionare sollten bei ihrer Predigt unter den Heiden mit der Verkündigung des gekreuzigten Heilands einsetzen. Von daher lehnt er „zwei falsche Methoden“ ab: „1) Dass man ihnen zuviel von Gott sagt und nicht vom Lamme und seiner Versöhnung... 2) Dass man ihnen bei der Verkündigung des Evangelii zuerst vom Vater und denn [dann] von seinem Sohn vorsagt.“ Die missionarische Situation erfordere es also, nicht mit der Dreieinigkeit zu beginnen und zu Anfang auch von „des Heilands Gottheit“ zu schweigen. Wichtig sei ausschließlich, dass den Heiden „Jesum und sein Kreuz und Tod wahrhaftig ans Herz geredet“ werde. Alles Weitere ergebe sich dann wie von selbst. Im Grunde reiche es aus, „den Heiland nur bei seinem Namen Jesus“ zu nennen: „Es liegt in dem Namen schon was beson-

ders. Er hat so zu reden eine magische, göttliche Kraft und greift die Herzen an.“⁹ Es ging Zinzendorf bei dieser Rede darum, dass die Predigt des Evangeliums nicht zunächst bei einem spekulativen oder allgemeinen Begriff von Gott einsetzt, sondern sich ohne jede Anknüpfung sofort und zuallererst auf den Gekreuzigten ausrichtet. Vom Glauben an ihn aus ist es dann den Menschen „leicht“, auch „den Vater und den Heiligen Geist“ zu „glauben“; mit dieser Ausrichtung auf den Jesusnamen als auf die Mitte des Evangeliums ist für Zinzendorf sichergestellt: „die Vernunft mengt sich nicht so mehr ein“. Aus dieser Überzeugung heraus kann Zinzendorf von der magischen Kraft des Namens Jesus reden; seine göttliche Qualität gewinnt die menschlichen Herzen.¹⁰

Auffällig ist die Kennzeichnung der dem Namen Jesus innewohnenden Kraft und Magie deshalb, weil mit „magisch“ keine abzulehnende Position charakterisiert, sondern kreuzestheologisch die Glauben schaffende Wirkung des Heilands bezeugt wird. Polemisch ist die These von der Selbstwirksamkeit des Jesusnamens bei Zinzendorf freilich in ganz anderer Hinsicht, nämlich insofern, als durch sie die „pietistische“ Bußlehre und Bemühung um die eigene Bekehrung zurückgewiesen wird; entscheidend ist allein das ausschließliche Wirken Gottes. Eben dies ist mit dem Ausdruck „magische, göttliche Kraft“ gemeint.¹¹

Zinzendorf repräsentiert so eine Position, die das Wort magisch als Selbstbezeichnung des Kerns des christlichen Glaubens verwenden kann. Die „magische, göttliche Kraft“ des Jesusnamens macht allen menschlichen Bekehrungseifer und damit auch alle Manipulation unnötig.

Merkposten zum neuen Jahr

Es ist hier unmöglich, in die fast unüberschaubare Diskussion über das Verhältnis

von Magie und Religion einzutreten. Aber der Fall Zinzendorf ist doch sehr bedenkenswert. Er zeigt: Die Grenze zwischen Religion und Magie kann verschwinden. Die These „Organisierte Religion versus Magie“¹² ist problematisch. Es ist zwar angesichts der vielfach vollzogenen Abgrenzungen des Christlichen gegen alles „Magische“ einleuchtend, wenn religionswissenschaftliche Analysen das Urteil „magisch“ als Abwehrreaktion einer Religion gegenüber solchen religiösen Praktiken und Anschauungen interpretieren, die als unvereinbar mit dem eigenen Glauben angesehen werden. „Magie“ wird demnach zu einem Gegenbegriff von Religion.¹³ Aber demgegenüber zeigte sich bei Zinzendorf, dass er nicht Religion gegen Magie stellt, sondern Magie als eminent positive innerreligiöse Kategorie zur Sprache bringt. In Zinzendorfs dezidiert gewaltfreier Missionsauffassung repräsentiert der Name Jesus das unverwechselbar Christliche. Die „Macht“ dieses Namens beruht auf der Ohnmacht seines gekreuz-

igten Trägers. Die „magische, göttliche Kraft“ des Jesusnamens wirkt befreiend. Sie löscht alle Ängste, einschließlich der Berührungsängste vor „Magie“. Insofern bestätigt Zinzendorf auf seine Weise die oben in Anmerkung 2 zitierte These, Magie sei kein Gegensatz zur Religion, sondern ihre Erscheinungsform.

Freilich wird, indem Zinzendorf dem „Namen des Heilands“ jene „magische, göttliche Kraft“ zuschreibt, dem Wort magisch die Bedeutung genommen, die ihm häufig zugeschrieben wird, nämlich die Bedeutung: Ausübung von Manipulation zu eigenen menschlichen, auch religiösen, Interessen. Im Gegenteil: Zinzendorfs Erfahrung von der göttlichen Magie des Jesusnamens ist bei ihm unlösbar verbunden mit der Praxis christlicher Gelassenheit, immer wieder auch mit Humor, und mit der Abkehr von aller Aggressivität gegenüber den „Heiden“. Erlösung ist menschlich nicht machbar. Der „Name“ allein wirkt. Darin ist Zinzendorf aktuell – auch im neuen Jahr.

Anmerkungen

- ¹ Zu den Gründen und Folgen dieser problematischen Entwicklung werde ich mich äußern im Beitrag: Was feiern Christen am 1. Januar?, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Erlangen 2008.
- ² Lexikon der Religionen, 3. Aufl., Freiburg u.a. 1996, 382f. Für Quack gehört Magie „zu den alltäglichen Erscheinungsformen der Religion (!); sie dient dazu, bestimmte Ereignisse zu erklären bzw. bestimmte Wirkungen zu erzielen.“
- ³ So die Originalfassung, jetzt abgeschwächt zu „heut zum Zeichen...“ (EG 62,1).
- ⁴ Im EG (wie auch in anderen Gesangbüchern) abgeschwächt zu „Freude“, siehe EG 62,4. Mit dem plastischen Wort Honig gehen auch seine biblischen Bezüge verloren; vgl. dazu meine Predigt „Vom Schmecken des Wortes Gottes“, in: Hermann Brandt, In der Spur Gottes, Erlangen 2000, 107-111.
- ⁵ Die betreffende Strophe fehlt im EG und vielen anderen Gesangbüchern; als zusätzliche dritte Strophe ist sie enthalten im „Gesangbuch für die Evangelisch-methodistische Kirche“, 4. Aufl. 1983, Lied 41.
- ⁶ Franz Dornseiff, Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, 5. Aufl., Berlin 1959, 511f.

- ⁷ Reinhard Hempelmann u.a. (Hg.), Panorama der neuen Religiosität, Gütersloh 2001, 216; vgl. auch die Aussagen zum Stichwort „Magie“ in: Andreas Fincke / Matthias Pöhlmann, Kompass. Sekten und religiöse Weltanschauungen, Gütersloh 2004, 136.
- ⁸ Die folgenden Zitate nach: Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Band 12, 1445f.
- ⁹ Zitate in heutiger Orthographie aus: Helmut Bintz (Hg.), Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Texte zur Mission, Hamburg 1979, 60-69.
- ¹⁰ Aktuelle Kurzinformationen zu Zinzendorf in den Artikeln „Zinzendorf“ von Hans Schneider bzw. Dietrich Meyer, in: TRE, Bd. 36 (2004), 691-697, bzw. in: RGG, 4. Aufl., Bd. 8 (2005), 1871-1873.
- ¹¹ So erklärt Zinzendorf die pietistische Bußlehre und den Kampf um die eigene Bekehrung rundheraus für unbiblisch: Er hält „denselben Bußkampf, da sich der Mensch durch selbst-gemachte Angst und künstliche inner- oder äußerliche Übungen zur Vergebung der Sünden praeparieret, für ein dummes, dabei aber doch seelen-gefährliches Wesen“. „Dass man die Leute zu einem Kampf er-

mahnen soll, das habe ich in meiner Bibel nie gelesen, auch kein einzig approbiertes Exempel bei den Bekehrungen, die Jesus und seine Apostel verursacht, gefunden“, bei Theodor Wettach, Kirche bei Zinzendorf, Wuppertal 1971, 148-150. A.a.O. auch erstaunliche Aussagen Zinzendorfs zur religiösen Toleranz, 159-161.

¹² So im Wikipedia-Artikel „Magie“.

¹³ Vgl. z.B. Hartmut Zinser, Was ist Magie? Magie ist

die Religion der Anderen, in: Ders., Der Markt der Religionen, München 1997, 93-109: Theologie (und Wissenschaft!) verwenden das Wort Magie als „Ausgrenzungsbegriff“; es wird als Verdikt benutzt, durch das eine Religion eine andere, „fremde“, von sich ausgrenzt und herabsetzt. – Zinzendorf ist darin eine bemerkenswerte Ausnahme, dass er die gängige Entgegensetzung von eigener Religion und fremder Magie souverän missachtet hat.

Michael Nüchtern, Karlsruhe

Mose- und Josephsgeschichte in Bibel und Koran

„Christentum und Islam, das ist Nähe und Ferne zugleich“, schreibt Udo Tworuschka zutreffend in seinem „Handbuch der Religionen“¹. Dieser allgemeinen Erkenntnis werden viele zustimmen. „Keine andere Religion gibt es, in der Jüdisches und Christliches, wenngleich in islamischer Rezeption, eine so bedeutende Rolle spielt.“ Ulrich Dehn hat im „Materialdienst“ vor einiger Zeit² eine klärende Gegenüberstellung des Bildes verschiedener gemeinsamer Gestalten von Bibel und Koran vorgelegt. Was „islamische Rezeption“ heißen kann und worin „Nähe und Ferne“ besteht, wird so sehr anschaulich und konkret. Weil mich diese Form des „Bildvergleichs“ nicht zuletzt aus didaktischen Gründen überzeugt, setze ich sie im Folgenden ein wenig fort.

Mose: Gottes Prophet, auch Gottes Freund?

Betrachten wir die Mosegestalt in der Bibel nicht historisch, sondern als Gesamtbild, wie es als Ergebnis eines hochkomplexen Überlieferungsprozesses vor uns steht, so können wir darin doch leicht verschiedene Grundelemente erkennen.

Mose erscheint als Gesetzgeber, als Prophet und Volksführer. Auch im Koran wird er in diesen Rollen gezeichnet.

Wie keine andere Figur der Bibel begegnet Mose – wie in wieder anderer Weise Jesus – in der Bibel als der, der in einer eigentümlichen, großen und fast intimen Nähe zu Gott gezeichnet wird. So wird von ihm erzählt, dass er im lang andauernden Gespräch mit Gott ist (2. Mose 24,12ff). Wird in der Bibel immer wieder betont, dass niemand Gott sehen und ihm nahen kann, so kreisen verschiedene biblische Überlieferungen um die besondere – fast möchte man sagen leibliche – Nähe Moses zu Gott.

„Und der HERR sprach zu Mose: Komm herauf zu mir auf den Berg und bleib daselbst, dass ich dir gebe die steinernen Tafeln ... Als nun Mose auf den Berg kam, bedeckte die Wolke den Berg, und die Herrlichkeit des HERRN ließ sich nieder auf dem Berg Sinai, und die Wolke bedeckte ihn sechs Tage; und am siebenten Tage erging der Ruf des HERRN an Mose aus der Wolke. Und die Herrlichkeit des HERRN war anzusehen wie ein verzehrendes Feuer auf dem Gipfel des Berges vor den Israeliten. Und Mose ging mitten

in die Wolke hinein und stieg auf den Berg und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.“

Diese Nähe zwischen Gott und Mose gipfelt in einer Aussage in 2. Mose 33,11, die sentenzenartig eine Notiz über den priesterlichen Weissagungsdienst des Mose für das Volk zusammenfasst: „Der HERR aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet ...“

Als sei das zu viel, wird unmittelbar im Anschluss daran berichtet, dass Mose verwehrt wird, die Herrlichkeit und das Angesicht Gottes zu schauen (2. Mose 33,12ff). In einer Situation der Unsicherheit und Anfechtung, ob Gott es denn wirklich mit seinem Plan, das Volk in das verheißene Land zu bringen, ernst meint, kommt es zu einem Dialog mit Gott, in dem Mose immer weitere Bitten vorbringt, die bis auf die letzte erfüllt werden: „Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“

Nun überliefert auch der Koran diese Szene, in der Mose auf dem Sinai Gottes Herrlichkeit schauen will. Im Koran lautet sie in charakteristischer Weise anders als in der Bibel. „Mose sagte: Herr! Lass mich dich sehen, damit ich dich anschau! Gott sagte: Du wirst mich nicht sehen. Aber schau den Berg an! Falls er bei meinem Erscheinen fest auf seiner Stelle bleibt, wirst du mich sehen. Als nun sein Herr dem Berg erschien, ließ er ihn (durch seine bloße Gegenwart) zu Staub zerfallen. Und Mose fiel wie vom Blitzschlag getroffen zu Boden. Als er wieder zu sich

gekommen war, sagte er: Gepriesen seist du! (Wie konnte ich danach verlangen, dich anzuschauen!) Ich wende mich (reumütig) dir wieder zu und bin der erste von denen, die (an dich) glauben.“ (Sure 7,143)³ Damit ist für den Koran die Schilderung der Episode beendet.

In der hebräischen Bibel endet die Szene nicht mit einer Absage, geschweige denn mit der Demonstration der Macht Gottes, die Berge zu Staub zerfallen lassen kann. Der Erzähler schildert eine geradezu zarte Szene. Die Herrlichkeit Gottes, also Gott selbst, zieht an Mose vorüber. Mose wird von Gott selbst zu seinem Schutz in eine Felsspalte gestellt, und Gott hält die Hand über ihn: „Und der Herr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“ Mose bleibt das „Nachsehen“, er kann die Spuren Gottes erkennen.

Wie zurückgenommen und charakteristisch „bildlos“ klingt es, wenn der Koran versichert, Gott habe mit Mose geredet (4,164). Es unterscheidet die Bibel vom Koran, dass in der Bibel die Schilderung der Nähe zwischen Gott und Mose ein konstitutiver Aspekt ist. Entsprechende Aussagen im Koran würden die besondere Rolle Mohammeds nivellieren, könnte man meinen. Im Koran wird diese Rolle Mohammeds ja dadurch ausgedrückt, dass er „der Gesandte Gottes und das Siegel der Propheten (d.h. der Beglaubigter der früheren Propheten, oder der letzte Prophet“ genannt wird (Sure 33,40). Die Rücksicht auf Mohammed erklärt aber nicht alles. Offensichtlich würden die biblischen Aussagen Größe und Erhabenheit Allahs verletzen. Man könnte mit Sure

4,171 formulieren: So wie er darüber erhaben ist, „ein Kind zu haben“, so ist er auch darüber erhaben, von Angesicht zu Angesicht wie ein Mann mit seinem Freund zu reden.

Dass jemand als Freund Gottes herausgehoben sein kann, ist aber nun von kaum zu unterschätzender Bedeutung für das Profil biblischer und christlicher Frömmigkeit. Die Bezeichnungen „Freund und Vater“ (vgl. Paul Gerhardt, EG 351,2) als Rede von Gott sind für das Christentum konstitutiv. Die bildreiche – oder eben nicht bildreiche – Rede von Gott bestimmt die Gestalt, in der sich Glaube äußert. Man kann die Wirkung der gezeigten Differenzen auf die Frömmigkeit kaum überschätzen. Metaphern, die menschliche Gottesbilder hervorrufen wollen, prägen die christliche Frömmigkeit. Von der Gottesbeziehung kann und muss in der Sprache der Liebe geredet werden. Die Erhabenheit Gottes widerspricht dem nicht, sie bekommt dadurch ihr Profil. Das erlaubt auch Gefühle wie Zorn, Wut und Anklage: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,1)

Joseph oder der Wahres verheißende oder der in Wahrheit rettende Gott?

Der Koran erzählt in Sure 12 von Joseph und seinen Brüdern. Anschauliche Ergänzungen gegenüber der Bibel berichtet der Koran von Josephs Ergehen im Haus des Potiphar. Letzterer heißt im Koran bloß der Ägypter. Aufgrund der Position des Risses in Josephs Gewand wird entdeckt, dass die Frau des Ägypters den Joseph zu Unrecht der Vergewaltigung beschuldigt. „Das ist (wieder einmal) eine List von euch (Weibern). Ihr seid voller List und Tücke... Und (du, Frau) bitte Gott um Vergebung für deine Schuld“ (Sure 12, 28). Allerdings enthält der Koran auch die hübsche Episode, dass die Freundinnen

der Frau, als sie den anmutigen Joseph vorgeführt bekommen, sich vor Schreck über die Schönheit des Jünglings mit ihrem Obstmesser schneiden.

Gravierender sind freilich die Differenzen in der Zielrichtung und Abzweckung der Geschichte. Die biblische Erzählung enthält ihre Deutung in der längeren und kürzeren Rede Josephs vor seinen Brüdern: „Und er sprach: Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt. Denn es sind nun zwei Jahre, dass Hungersnot im Lande ist, und sind noch fünf Jahre, dass weder Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, dass er euch übrig lasse auf Erden und euer Leben erhalte zu einer großen Errettung“ (1. Mose 45,4ff). Die Josephsgeschichte der Bibel schildert Bewahrung und Rettung auf verschlungenen Wegen.

Als Jakob gestorben ist, wird noch einmal eine Begegnung Josephs mit seinen Brüdern erzählt. Die Brüder haben Angst, dass Joseph sich nach des Vaters Tod an ihnen rächen wird. Sie bitten ihn um Vergebung. Josephs Reaktion zeigt, dass sie sich umsonst Sorgen gemacht haben. Der Erzähler legt Joseph noch einmal ein Resümee der Geschichte in den Mund: „Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk“ (50,19). Das Ziel der Geschichte ist zu erzählen, wie Gott durch die böse Tat der Brüder die Nachkommen Abrahams gerade gerettet hat.

Dieser Aspekt der Rettung und Bewahrung auf dem Weg über gegenteilige Erfahrungen wird in Martin Luthers Deutung der Josephserzählung verallgemeinert: „Wo man meynet, es sey der teufel und tod, da

ist er (Gott) am nehisten, Er (Joseph) meynet, er sey verlassen von Gott und der welt, so wartet sein Gott und hat ein Auge auff yhn, lest yhn wol verkaufft unf gefangen werden, als sey kein Gott bey yhm, Aber da die zeit kömpt, setzt er yhn zun hohisten ehren ... Also das dis exempel ein recht furbild und grosse reitzung ist zum glauben, wo ich hyn kome, yns vaters hause odder yns elend und frmbde land, das ich wisse, Gott sey au da da-heyhme, sonderlich, wo ich keinen trost und zuversicht zun leuten haben kann und gantz verlassen bin“ (WA 24, 632f, Predigten zum 1. Buch Mose). Gottes Führung bewahrt Menschen nicht vor Schuld und Not, wie das Beispiel Josephs zeigt, aber sie bewahrt sie letztlich in Schicksalsschlägen und führt sie zu einem guten Ende. Die Geschichte will so das Lebensvertrauen von Menschen provozieren und stärken.

Interessanterweise hat dieser Aspekt der Josephsgeschichte, dass sie zu Vertrauen und Hoffnung in Not und Leid reizen will, in der Fassung, die die Josephsgeschichte im Koran (Sure 12) hat, kaum – oder nur höchst indirekt – Raum. In Sure 12 wird die Josephsgeschichte auf die Erfüllung einer Weissagung hin fokussiert. Als die Brüder vor ihm niederfallen, sagt Joseph: „Das ist die Deutung meines Traums. Mein Herr hat es wahr werden lassen“ (Sure 12,100). Die Träume des Joseph vom Anfang erweisen sich am Ende als zutreffende Voraussagen, wie es der alte Jakob gleich erkannt hat und auch

seinen Sohn vor seinen Brüdern warnt (12,4-6): „Dein Herr weiß Bescheid und ist weise.“ Nicht Not und Hilfe, sondern Wahrheit und Unwahrheit, nicht Gefahr und Rettung, sondern richtige oder falsche Voraussage ist die Spannung, in der sich die Geschichte im Koran abspielt. (Natürlich muss man sehen, dass die Wahrheit der Voraussage auch Vertrauen ermöglicht.) Auch diese Differenz ist erheblich und gibt den Fassungen der Geschichte eine ganz unterschiedliche Klangfarbe.

Wenn sich im Detail das Ganze spiegelt, so wäre detaillierter und tiefer, als es hier geschehen kann, zu prüfen, ob in den gezeigten Beispielen Hinweise auf die Differenz der Religionen überhaupt gesehen werden können, für die die hebräische Bibel oder der Koran das Heilige Buch sind. Charakteristische Differenzen zeigen sich in aller Regel dort, wo die Verwandtschaft am größten scheint. Gefällige Gemeinplätze wie die Rede von der Verwandtschaft der Buchreligionen oder dem gemeinsamen Erbe der abrahamitischen Religionen verdunkeln das jeweilige Profil eher, als dass sie zu wirklichen Klärungen beitragen. Es ist immer besser, in die jeweiligen Bücher auch hineinzuschauen.

Anmerkungen

- ¹ Michael Klöcker / Udo Tworuschka, Handbuch der Religionen, EL 2002, IV-3,6, 3.
- ² MD 2/2005, 43ff.
- ³ Der Koran, Übersetzung von Rudi Paret, Stuttgart 2001.

INFORMATIONEN

MORMONEN

Zu Besuch in Frankfurt. (letzter Bericht: 7/2006, 273f) Auf Einladung der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ (Mormonen) besuchte ich in meiner Funktion als zuständiger EZW-Referent Ende vergangenen Jahres das Verwaltungsgebäude der Gemeinschaft in der Frankfurter Porthstraße. Hier befindet sich die „Gebietsverwaltung Europa Mitte“. Diese ist für Zentraleuropa zuständig, also für Deutschland und die Schweiz, für Skandinavien, für zahlreiche Länder des ehemaligen Ostblocks, für die Balkanstaaten und Griechenland, aber auch für die Arabische Halbinsel, Ägypten, Syrien, den Irak und den Iran. Als Gebietspräsident fungiert derzeit Bruce C. Hafen, ehemaliger Dekan der juristischen Fakultät der Brigham Young University in Utah (USA).

In dem Gebäude in der Porthstraße sind zahlreiche Abteilungen untergebracht, die die praktische Arbeit der Gemeinschaft sicherstellen. Dazu gehören die Öffentlichkeitsarbeit, die Gebäudeverwaltung / Bauabteilung, eine Rechtsabteilung, die Personalabteilung, die Gebietspräsidentenschaft, eine Verwaltungsdirektion, die Abteilung Wohlfahrt sowie die Finanzverwaltung. Auch eine Übersetzungsabteilung ist hier untergebracht. Hier entstehen z.B. die deutschsprachigen Übersetzungen der zahlreichen Publikationen und der Zeitschrift „Liahona“.

Wie zu erwarten, war der Empfang ausgesucht freundlich. Dr. Ralf Grünke, Politikwissenschaftler und stellvertretender Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit Europa Mitte, führte den Gast durch alle Abteilungen; überall war ein kurzes Gespräch möglich.

So berichteten die Gastgeber, dass Ende Oktober 2006 in Helsinki ein neuer Tempel geweiht wurde. Bei den üblichen „Tagen der offenen Tür“ war das Interesse der Öffentlichkeit beachtlich. Dieser Neubau ist der 124. Tempel weltweit und der dritte Tempel nach Stockholm und Kopenhagen in Skandinavien. Der Einzugsbereich des Helsinki-Tempels umfasst die Länder Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Weißrussland und Russland. Hier dürften etwa 26.000 Mormonen leben. Auf die neugierige Frage, wann mit dem Bau eines Tempels in Moskau oder Russland zu rechnen sei, konnte man keine Antwort geben. Die Tempel der Kirche Jesu Christi unterscheiden sich grundlegend von den Gemeindehäusern, in denen die Mitglieder sonntags zum Gottesdienst zusammenkommen. Sie sind heilige Orte und gelten den Mormonen als „Haus des Herrn“, wo Eheschließungen, Taufen und weitere heilige Handlungen vollzogen werden. In einem Text der Mormonen heißt es: „Im Tempel erfahren die Mitglieder der Kirche ... mehr über den Sinn des Lebens, und sie widmen sich verstärkt dem Ziel, Jesus Christus und ihren Mitmenschen zu dienen.“

Die Geschäftssprache in der Frankfurter Porthstraße ist Englisch. Das dient nicht nur der Kommunikation zwischen den Mitarbeitern, die aus unterschiedlichen Ländern kommen, sondern kann auch als Ausdruck dafür verstanden werden, wie stark die Gemeinschaft vom Zentrum der Mormonen in Utah geprägt ist. Hier werden alle offiziellen Publikationen vorbereitet, hier werden die Videos, DVDs usw. produziert, die weltweite Verbreitung finden.

Sicherlich haben solche Begegnungen ihre Grenzen. Theologische Gespräche sind kaum möglich. Aber dennoch dienen sie der gegenseitigen Wahrnehmung. Wie so oft bei solchen Gelegenheiten hatte ich den Eindruck, dass man erstaunlich wenig voneinander weiß. Andreas Fincke

Neuer Großmeister der deutschen Freimaurer. Am 29. Oktober 2006 wurde in Berlin *Klaus-M. Kott* (Bremen) zum neuen Großmeister der Vereinigten Großlogen von Deutschland (VGLvD) gewählt. Er löst den emeritierten Mathematikprofessor *Klaus Horneffer* (Bremen) ab, der dieses Amt seit 2004 innehatte. Kott (Jg. 1943) entstammt einer Hamburger Kaufmannsfamilie. Er ist evangelisch getauft und wuchs in Bremen auf. Nach einer kaufmännischen Ausbildung studierte er Betriebswirtschaftslehre. 1969 wurde er zum Doktor der Staatswissenschaften in Graz promoviert. Er war lange Jahre im Industriemarketing tätig und lebte u.a. in Paris, Rotterdam und Hasselt (Belgien). Er gehört dem Freimaurerbund seit 1982 an und versah von 1989 bis 1995 das Amt des Logenmeisters der Johannisloge „Zum Ölzweig“ in Bremen. Während dieser Zeit war er auch in verschiedenen Funktionen für die Provinzialloge Bremen-Oldenburg sowie für die Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland – dem sog. „Freimaurerorden“ – tätig, der sich innerhalb der deutschen Freimaurerei der christlichen Lehrart verpflichtet weiß. Auf der neu gestalteten Startseite der Internetpräsenz der VGLvD begrüßt der neue Großmeister die Besucher mit den Worten: „Lassen Sie sich dabei ruhig überraschen, entdecken Sie, dass wir alles andere sind als ein mystischer Geheimbund, sondern Männer, die zu ihrer Verantwortung gegenüber sich selbst, der Gesellschaft und ihrem Schöpfer stehen.“ (www.freimaurer.org)

Die *Vereinigten Großlogen von Deutschland – Bruderschaft der Freimaurer* sind eine Art Dachverband von insgesamt fünf freimaurerischen Großlogen. Sie vertreten alle deutschen Freimaurer nach außen. Der Großmeister der VGLvD ist der

höchste Repräsentant der deutschen Bruderschaft. Er wird alle drei Jahre in Berlin vom sog. Konvent gewählt, der wiederum die deutschen Freimaurerlogen vertritt. Stimmberechtigte Mitglieder sind alle Vorsitzenden Meister der Logen. In Deutschland gibt es derzeit rund 14 100 Freimaurer.
Matthias Pöhlmann

ESOTERIK

„Sie sehen ja, es geht mir gut“ – Neues zum Thema „Lichtnahrung“. (Letzter Bericht: 12/2000, 445) In den letzten Jahren ist es stiller um das Thema „Lichtnahrung“ geworden. Zur Jahrtausendwende hatte vor allem die Australierin *Ellen Greve* alias „Jasmuheen“ mit ihrer These, man könne ohne feste und flüssige Nahrung auskommen, indem man sich nur von Licht „ernähre“, für einiges Aufsehen in der Esoterik-Szene gesorgt – dies allen Warnungen vor den gesundheitlichen Folgen eines solchen Unfugs zum Trotz.¹ Wer „Jasmuheen“ in den darauf folgenden Jahren – etwa bei ihren Auftritten an den Basler „Psi-Tagen“ – beobachtete, konnte erstaunt feststellen, dass sich die Australierin trotz des Erfolgs ihres Lichtnahrungskonzepts anderen esoterischen Themen zuwandte. Nun erfolgte ihrerseits sogar so etwas wie ein offizieller Schlussstrich unter das Thema, indem sie sich zwar nicht von ihrer Idee, aber ihrer Fangemeinde distanzierte. „Denn Tatsache ist“, so „Jasmuheen“, „dass von zehn Leuten sieben die genauen Anleitungen im Buch einfach ignorieren. Das ist ein viel zu hoher Prozentsatz, der meine Empfehlungen einfach ignoriert. Daher bekomme ich die Schwierigkeiten, mir wird die Schuld zugeschrieben, wenn Probleme auftreten. Das Nichtbefolgen der Anweisungen kann für Menschen gefährlich sein. Daher distanzieren mich von

dem 21-Tages-Prozess – nicht aber von den Inhalten, die von der Lichtnahrung handeln. Des Weiteren ist es so, dass der Fokus bei den Leuten rein auf der Prana-Ernährung liegt und ob Menschen essen oder nicht essen. Das ist niemals meine Absicht gewesen. Die Botschaft ist, wenn du wirklich in das Feld der Liebesenergie gehst, aus der du ursprünglich kommst, wird sie dich heilen, führen, ernähren – alles, was du möchtest. Die Prana-Ernährung ist also nur ein kleiner Teilaspekt des Ganzen.“²

Mit dieser Aussage kann das Thema „Lichtnahrung“ aber leider noch nicht zu den Akten gelegt werden, denn an die Stelle „Jasmuheens“ sind neue Botschafter des radikalen Nahrungsverzichts getreten. Ein besonders umtriebiger ist der Chemiker *Dr. Michael Werner*. Der 1949 in Deutschland geborene Anthroposoph, der derzeit in der Nähe von Basel als Waldorf-Lehrer arbeitet, hat ein Buch zum Thema „Lichtnahrung“ verfasst³ und tourt als eifriger und offenbar sehr gefragter Vortragsredner von Norwegen bis Italien, wobei der Schwerpunkt seiner Auftritte in Deutschland und in der Schweiz liegen dürfte.

Wer den promovierten Chemiker bei seinen Vorträgen erlebt, bekommt – und das ist natürlich auch so gewollt – nicht den Eindruck eines ausgezehnten, hungernden Asketen. „Sie sehen ja, es geht mir gut“, stellt Werner selbstzufrieden fest. Ausdrücklich beruft er sich auf Jasmuheen, deren Buch er gelesen und daraufhin das 21 Tage währende Umstellungsprogramm absolviert habe: Man habe sich in dieser Zeit so weit wie möglich zurückzuziehen, um dann die ersten sieben Tage weder etwas zu essen noch zu trinken, in der zweiten Woche so viel zu trinken, wie man wolle, und dann in den letzten sieben Tagen Säfte mit einem Fruchtanteil von 40 % zur Stabilisierung zu sich zu

nehmen. Seitdem er sich dieser Radikalur unterzogen habe, esse er nichts mehr, trinke aber hin und wieder.

Die meisten Menschen, so seine Beobachtung, fingen irgendwann wieder an zu essen, weil sie dem sozialen Druck der Umwelt nicht standhalten könnten, die den völligen Nahrungsverzicht nicht akzeptieren wolle. Er jedoch habe durchgehalten, fühle sich gesund und vital, brauche weniger Schlaf als früher, sei sensibler und mental vollkommen leistungsfähig. Gefragt, wie das Ganze funktioniere, bleibt Werner die Antwort schuldig: Man müsse sich eben „dem Geschenk Licht öffnen“ und Vertrauen haben – Vertrauen darauf, dass das Licht als Entsprechung „kosmischer Liebe“ und als Symbol Christi alle materialistischen Vorstellungen und Verkrustungen aufzubrechen vermöge. Wer allerdings zu starke mentale Muster in sich trage, der verhungere und verdurste, psychische Stabilität sei also die Voraussetzung dafür, sich auf „Lichtnahrung“ umzustellen. Die in Zusammenhang mit der „Lichtnahrung“ stehenden Todesfälle seien jedoch nicht auf diese zurückzuführen, gibt sich Werner überzeugt.

Fazit: Während „Jasmuheen“ ihre Idee, nur von Licht zu leben, offenbar zu riskant geworden ist, predigt sie Michael Werner unbekümmert weiter. So muss wohl auch in Zukunft damit gerechnet werden, dass es immer wieder Menschen geben wird, die meinen, auf Speisen und Getränke völlig verzichten zu können, und sich so einem großen gesundheitlichen Risiko aussetzen.

¹ Siehe dazu die Dokumentation von Ingo Heinemann auf <http://www.agpf.de/Lichtnahrung.htm>.

² Connection, Ausgabe September 2006, 57f.

³ „Leben durch Lichtnahrung. Der Erfahrungsbericht eines Wissenschaftlers“, Baden/Schweiz 2005.

Christian Ruch, Baden/Schweiz

Erich von Dänikens Mystery-Park geschlossen. (Letzter Bericht: 8/2003, 311f) Der Traum vom eigenen Themen-Park währte nur gerade einmal zweieinhalb Jahre: Selbst der notorisch optimistische Prä-Astronautiker und Bestsellerautor Erich von Däniken musste sich jedoch nun der höchst irdischen Realität von Soll und Haben stellen und mit ansehen, wie sein „Mystery-Park“ im schweizerischen Interlaken zumindest vorerst der Vergangenheit angehört. Am 19. November 2006 schloss die Anlage ihre Tore, dies nachdem alle Rettungs- und Sanierungsversuche gescheitert waren. Gelingt es nicht, bis Januar 2007 einen Käufer für den stark überschuldeten Park zu finden, kommt es zu einer Zwangsversteigerung.

Zwar war kurz zuvor noch der millionste Besucher begrüßt worden, doch war der noch einmal anschwellende Besucherstrom vor allem darauf zurückzuführen, dass sich das drohende Ende des Parks längst abzeichnete. Geplatzt ist damit Erich von Dänikens Idee, seine Theorien in Form eines Multimedia-Programms und im Rahmen eines Freizeitparks einem breiten Publikum zu präsentieren.

Finanzielle Probleme waren schon in der Bauphase aufgetreten, so dass der „Mystery-Park“ erst mit einigen Monaten Verspätung eröffnet werden konnte. Zudem zeigte sich schnell, dass die errechneten Besuchermassen sich partout nicht einstellen wollten, denn dafür waren die Eintrittspreise zu hoch und das Angebot zu „statisch“, wie es Tourismus-Experten formulierten. Im Klartext: Wer den Park einmal besucht hatte, hatte keinen Grund, dies sobald nochmals zu tun, sieht man einmal von der Fangemeinde von Dänikens ab. Die verheerenden Hochwasser im August 2005 setzten der Anlage zusätzlich zu.

Wie es jetzt weitergeht, steht in den Sternen: In Interlaken und Umgebung fürchtet man, auf einer Parkruine sitzen zu bleiben, und darum hofft man nun, irgendeinen Käufer zu finden. Die Rede ist u.a. von der Accor-Gruppe, die angeblich ein 1000 Betten umfassendes Hotel auf dem Park errichten will – doch wie realistisch dies ist, wird sich noch erweisen müssen.

Christian Ruch, Baden/Schweiz

BÜCHER

Gudrun Krämer, Geschichte des Islam, Verlag C. H. Beck, München 2005, 334 Seiten, 24,90 Euro.

Das Unternehmen, eine Geschichte des Islam zu schreiben, birgt viele Fallgruben und Gefahren der klischierten Vereinfachung, zumal wenn dieser höchst komplexe Stoff auf einem Volumen von nur etwas mehr als 300 Seiten, noch dazu mit zahlreichen (gut ausgewählten) Illustrationen, geboten werden soll. Die Autorin, Professorin für Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin, versucht, Stereotypen zu vermeiden und nicht in das zu verfallen, was mit dem Stichwort des Orientalismus gebrandmarkt wird. Vielmehr soll hier eine „Beziehungsgeschichte“ geboten werden zu den Themen von Religion, Kultur und Politik. Islam wird als „Bezugsgröße“ entfaltet.

Dieser Ansatz führt allerdings auch höhere Anforderungen an den Leser mit sich, da Krämer nicht mit bekannten Epocheneinteilungen arbeitet, sondern die Geschichte(n) der islamischen Glaubens-, Kultur- und Politikräume in ihrer ganzen Komplexität einzufangen versucht, was sich auch in ungewohnten Kapitelüberschriften und in einem diskursiven, nicht

sehr gefälligen Stil niederschlägt, z.B. „Eine Gesellschaft in Bewegung“ (vom Tod Muhammads bis zum Sturz der Umayyaden) oder „Einheit und Vielfalt“ (ca. 900 n. Chr. bis zum Kalifat unter den Seldschuken). Die bei aller Kürze differenzierten Darstellungen etwa zur muslimischen Präsenz auf der Iberischen Halbinsel zur Zeit der mongolischen Eroberungen und zur Moghul-Herrschaft in Indien bieten ebenso in konzentrierter Form den neuesten Stand der geschichtlichen Forschung zum Islam wie die Darstellung der Kreuzzüge, des Osmanischen Reichs oder der zuletzt wieder zum Politikum gewordenen Debatte über die Zwangsumsiedlung der Armenier 1915 (Krämer spricht hier vorsichtig von einem „Massenmord [...], der einem Genozid gleichkam“, 286). Insgesamt liegt der Schwerpunkt des Werks auf der frühen Geschichte des Islam, nicht im 20. Jahrhundert, geschweige denn in der Annäherung an die Gegenwart. Es verbleibt bei der Darstellung der klassischen „islamischen Welt“, mit Hinweisen auf die „islamische Revolution“ im Iran, auf das talibanische Afghanistan (bis 2002) und mit erhellenden Hinweisen zum Phänomen des Islamismus. Nur noch auf der Weltkarte auf den hinteren Umschlaginnenseiten, nicht mehr jedoch im Text wird berücksichtigt, dass muslimische Bevölkerungsteile überall auf der Welt zu finden sind und ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Entfaltungselemente dort hervorbringen, wo sie als Minderheit leben, u.a. in den USA und in Westeuropa. Hier hätte sich, vor dem Hintergrund der muslimischen Präsenz insbesondere in Deutschland, Frankreich und Großbritannien und der entsprechenden öffentlichen Konstruktionen der „muslimischen Welt“ und der entsprechenden Diskussionen, mancher einige analytische und klärende Worte gewünscht. Auch ist es in erster Linie eine *politische* Geschichte des Islam.

Selbst herausragende Denker des Mittelalters wie al-Ghazali, Ibn Rushd (Averroes) oder andere werden nur in knappen biographischen und kurzen ideengeschichtlichen Hinweisen erwähnt.

Nichtdestoweniger liegt ein sprachlich treffsicher geschriebener und analytisch klarer Überblick über die wichtigen Phasen der Geschichte des Islam vor, der jedoch ergänzt werden muss um narrative Werke, die auch bei der Entfaltung von Einzelproblemen verweilen können und Gegenwartsdebatten aufnehmen.

Ulrich Dehn

Siegfried Raeder, Antworten auf den Islam. Texte christlicher Autoren vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart. *Zusammengestellt, eingeleitet und erläutert von Siegfried Raeder.* Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn, 2006, 228 Seiten, 19,90 Euro.

Der emeritierte Kirchenhistoriker Siegfried Raeder legt eine Textsammlung vor, die vor dem Hintergrund der jüngsten Ereignisse ungeahnte Aktualität gewinnt. Noch ist uns die teilweise bewusst inszenierte Empörung von Muslimen über ein historisches Zitat in der Rede Papst Benedikt XVI. vom 12. September 2006 gegenwärtig. Zu Recht ist von kritischen Kommentatoren angemerkt worden, dass hier der Versuch zu erkennen war, bereits den Rückgriff auf *historische* islamkritische Aussagen als „Beleidigung“ des Islam zu stigmatisieren und daraus die Berechtigung zu (auch gewalttätigem) Protest abzuleiten. Eine solche Haltung, bestimmte sie denn mehrheitlich den Weltislam, wäre das Ende jeder kritisch-historischen Auseinandersetzung und des Dialogs, mit verheerenden politischen Folgen.

Siegfried Raeders sorgfältig ausgewählte Textsammlung christlicher Autoren kommt

daher zur rechten Zeit und leistet einen wertvollen Beitrag zum kritischen Diskurs über den Islam. Raeder präsentiert zehn christliche Autoren vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart: Johannes von Damaskus, die Apologie des Abd al-Masih al-Kindi, Petrus Venerabilis, Wilhelm von Tripolis, Raimundus Lullus, Nikolaus von Kues, Martin Luther, Johann Gottfried Herder, Samuel Zwemer und Hendrik Kraemer. Drei Grundsatzdokumente beschließen die Textsammlung:

Der Dialog zwischen Christen und Muslimen auf der bekannten Konferenz von Chambésy 1976 über „Christliche Mission und islamische da'wa“, die Grundaussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Islam 1965 und schließlich Aussagen aus der Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche über das „Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“ aus dem Jahr 2000. (Soeben ist die Fortschreibung der Handreichung erschienen).

Das ist eine eindrucksvolle und gut aufbereitete Auswahl, gleichwohl fällt die Präsentation von Gegenwartstexten etwas dünn aus. Hier hätten auch noch Texte aus dem Kreise pluralistischer Religionstheologen aufgenommen werden müssen – so z.B. von Wilfred Cantwell Smith und Kenneth Cragg –, um die große Bandbreite gegenwärtiger theologischer Positionen im Dialog mit dem Islam abzubilden. Auch ein Text von Hans Küng, dem Schöpfer des „Weltethos“, wäre hilfreich gewesen.

Raeder leitet jeden Text kundig ein und kommentiert ihn zurückhaltend ohne dem Leser seine Position aufzuzwingen. Jeder kann sich selbst eine Meinung bilden und wird instand gesetzt, wie Raeder empfiehlt, *„zwischen Zeitbedingtem und Bedenkenswertem zu unterscheiden“* (S. VIII). Der Leser folgt den über einen langen Zeitraum entwickelten, sehr unterschiedlichen Islambildern und wird über-

rascht feststellen, dass *erstens* „einige Autoren aus der Perspektive des christlichen Glaubens auch heute noch bedenkenswerte Interpretationen des Islam“ bieten (S. 213), selbst wenn wir heute nicht nur erheblich mehr wissen, sondern auch in der Lage sind, manches differenzierter darzustellen. Größere Sachkenntnis muss gleichwohl nicht zwingend besseres Urteilsvermögen zur Folge haben.

Zweitens kann er erkennen, dass einige der bereits vor tausend Jahren kritisch angesprochenen Themen noch heute aktuell sind: z.B. die Entstehungsgründe des Islam und sein Verhältnis zu Christentum und Judentum, grundlegende Kategorien wie Ein-Gott-Glaube, Sündenverständnis und Moralauffassungen (Frauen und Ehe), die Debatte zu Vernunft und Glaube (so bei Raimundus Lullus und Nikolaus von Kues), das Verhältnis von Mission und Dialog (so klassisch in der berühmten Chambésy-Konferenz entfaltet), die „hellen“ und „dunklen“ Seiten des Religionsstifters Mohammed (so bei Johannes von Damaskus, der Apologie des Abd al-Masih al-Kindi und Petrus Venerabilis) und schließlich die Wirkungen der neuen Weltreligion in ihren jeweiligen Einflussbereichen (so bei dem Islam-Missionar Samuel Zwemer und dem großen Ökumeniker Hendrik Kraemer).

Je nach Erkenntnisinteressen werden die im Dialog mit dem Islam stehenden Christen aus den Texten das auswählen, was entweder die Gemeinsamkeiten oder das Trennende hervorhebt. Entscheidend ist aber, dass der Respekt vor den persönlichen Glaubensüberzeugungen der Muslime sich mit der *„Treue gegenüber der erkannten Wahrheit“* (S. 214) verbindet. Fazit: Ein unbedingt lesenswertes Buch, das für jede christlich-islamische Dialoginitiative zur Basislektüre gehören sollte.

Johannes Kandel, Berlin

Karl Eberlein, Christsein im Pluralismus. Ein Orientierungsversuch in der religiösen Gegenwart, *Theologische Orientierungen 1, LIT Verlag, Berlin 2006, 332 Seiten, 19,90 Euro.*

Die Rechenschaft des christlichen Glaubens im Kontext religiös-weltanschaulicher Vielfalt bedarf der theologischen Reflexion. Der Autor schreibt aus der Perspektive seiner langjährigen Tätigkeit als Gemeindepfarrer in einer mittelfränkischen Kirchengemeinde. Gleichzeitig formuliert er seine Überlegungen aus der Kenntnis der verschiedenen religiösen Bewegungen als nebenamtlicher Dekanatsbeauftragter für Weltanschauungsfragen. Eberlein will seinen Beitrag als Hilfestellung für die Gemeinde und für Orientierungssuchende verstanden wissen. Sein leitendes Interesse ist, die biblische Grundmelodie der Freiheit zum religiös-weltanschaulichen Pluralismus ebenso dialogisch wie kritisch in Beziehung zu setzen. Dabei legt er einen apologetischen Entwurf vor, der sich nicht nur von diffusen religiösen Vorstellungen unserer Zeit abgrenzt, sondern deutlich und anschaulich expliziert, worauf sich christliche Hoffnung gründet. Das Buch ist für den kirchlichen „Hausgebrauch“ gedacht – inmitten einer Volkskirche, einer „Gestaltungsform von Kirche“, die „offene Grenzen hat und Raum lässt für ‚undeutliche Gäste‘“ (3).

Jedes Kapitel beginnt mit einer persönlichen Annäherung des Autors: Eigene Erlebnisse oder Szenen, zum Teil dem Gemeindealltag entnommen, verleihen den nachfolgenden theologischen Überlegungen Realitätsnähe und Anschaulichkeit.

Nach einer kurzen Einleitung setzt die Studie mit „Orientierungsversuche(n) in der religiösen Gegenwart“ (7-40) ein. Hier spürt der Autor den Veränderungsprozessen in der religiösen Gegenwartskultur nach, die sich nach seiner Beobachtung

auch innerhalb der eigenen Gemeindepraxis vor Ort abzeichnen. Dabei gewinnen, neben „innerchristlichen Ausdifferenzierungen“, die Präsenz des Islam als außerchristliche Religionsform sowie die Rezeption fernöstlicher Ideen und Praktiken wie Feng Shui, Yoga oder die Rein-karnationsidee westlicher Provenienz eine besondere Relevanz. Im Vordergrund stehen jeweils Anbieter und Angebote. Ein Blick auf die „Nutzer“ hätte hier noch manches vertiefen und individuelle Motivlagen noch profilieren können. Das dritte Kapitel wendet sich der „Kirche im Wandel der Zeit“ (41 ff) zu. Hier erfolgt eine religions- und christentumsgeschichtliche Analyse. So erblickt der Verfasser in der hellenistischen Kulturepoche bereits einen Vorläufer des heutigen Pluralismus. Gleichwohl möchte er dies nicht als nostalgische Rückschau auf die christliche Einheitskultur verstanden wissen. Die Kraft des Christlichen müsse sich heute anders bewähren als in einer nur abgrenzenden Identitätssicherung (65). Hierzu verweist er auf das christliche Symbol des Kreuzes. So plädiert er dafür, den Dialog ausgehend von der Kernbotschaft des Evangeliums zu führen, das Gott als befreiende Macht der Liebe und Versöhnung offenbart (66). Davon ausgehend entwickelt er im vierten Kapitel „Die Christen und die ‚anderen‘“ konkrete Schritte für das gegenseitige Begegnen und Verstehen (67 ff). So fragt er im Blick auf die Exklusivität Jesu Christi: „Könnte es nicht so sein, dass die Unvergleichlichkeit Jesu Christi gerade darin besteht, dass er mit seiner Liebe niemand verloren sein lässt – auch nicht die, die sich nicht direkt zu ihm bekennen und ihm nachfolgen?“ (73) Damit berührt er Aspekte einer Allversöhnungslehre, die an späterer Stelle noch genauer akzentuiert und theologisch reflektiert werden. Bei der Begegnung von unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen, die

von unterschiedlichen Totalperspektiven ausgehen, plädiert Eberlein im Anschluss an Andreas Feldtkeller für einen „mutualen Inklusivismus“ sowie für ein Unterscheidungs- und Differenzierungsvermögen, das aus christlicher Sicht auf Christus verweist: „Wir sind als Christen nicht die Wahrheitsbesitzer. Wir bleiben irrende Menschen wie alle anderen auch. (...) Zugleich jedoch sehen wir uns von einer Wahrheit in Anspruch genommen, die als ‚Wahrheit in Person‘ verstanden werden kann und die mit der Art unseres Verstehens oder Irrrens nicht steht und fällt. Diese Wahrheit ist ‚extra nos‘, also außerhalb unserer selbst.“ (78) Im Unterschied dazu werden die Konfessionen innerhalb der christlichen Glaubensfamilie auf das gemeinsame Bekenntnis zum gekreuzigten und auferstandenen Christus verwiesen. Das fünfte Kapitel des Buches analysiert „Leitbegriffe religiös-weltanschaulicher Gegenwartskultur“ (87ff): Weltanschauung und Religion, Religion und Säkularismus, Weltreligionen, „Sekten“, Trends und Strömungen sowie Esoterik. Mit Begriffsklärungen und differenzierten Wahrnehmungen der weltanschaulich-religiösen Lage der Gegenwart wird ein Weg zwischen den Extremen aufgezeigt, der mit Leitlinien wie Verbindlichkeit, Dialog und Unterscheidung umrissen wird. Sektenhaften Verengungen und „Vergleichgültigungs- und Veroberflächlichungstendenzen“ wird eine christliche Spiritualität der Freiheit gegenübergestellt (145). Unter der Überschrift „Heilsame Erinnerungen“ wird an ein biblisch fundiertes christliches Profil erinnert (187ff). Der Ruf in die Freiheit erweist sich als „Leitthema christlicher Orientierung“ (194). Die Kraft des Christlichen könne nur in der befreienden Macht der Liebe und Versöhnung bestehen (210). Das siebte Kapitel entfaltet theologische Vertiefungen (213ff). Darin kommt der Gott der Freiheit ebenso wie der dunkle

Gott zur Sprache. Ausgehend vom biblischen Befund wird der Teufel nicht als Person, sondern als ein „Es“ verstanden: „Es gibt nicht den Teufel als Person und Gestalt. Es gehört zur Ent-Göttlichung des Teufels in der Vision Jesu, dem Teuflichen nicht die Würde einer Person zuzuerkennen.“ (227) Der Verfasser weicht auch der theologisch umstrittenen Frage der Allversöhnung nicht aus. So wendet er sich entschieden gegen eine damit verbundene „Drohperspektive“ (253). Aus neutestamentlicher Perspektive ergibt sich für ihn folgendes Bild: „Ein absoluter Gerichtshorizont tut sich auf, solange unser menschliches Wollen und Vollbringen im Blick ist. Sobald aber konsequent auf den befreienden und rettenden Gott geschaut wird, ergibt sich eine andere Perspektive.“ (257f) So will er abschließend keiner Allversöhnungslehre das Wort reden, aber ein Vertrauen zum Ausdruck bringen, „dass Gott schließlich und endlich alles mit sich versöhnt.“ (264) Im weiteren Verlauf kommen auch Themen christlicher Eschatologie zur Sprache und werden im Gegenüber zu spiritistischen Jenseitsvorstellungen und heutigen Nahtoderlebnissen christologisch profiliert (276ff). Am Beispiel von 1 Kor 15 illustriert der Autor die christliche Hoffnung über den Tod hinaus: „Die in menschlichen Ekstasen, spiritistischen Annäherungen oder in Nahtod-Visionen geschauten oder erahnten Jenseitswelten haben immer etwas Mehrdeutiges an sich. Wenn man die entsprechenden Zeugnisse miteinander vergleicht, dann ist keineswegs klar, ob in einer jenseitigen Welt die befreiende Liebe alles bestimmt oder ob dieses Jenseits eher zum Fürchten ist oder ob in Fortsetzung unserer irdischen Fortschrittsbemühungen die alte Mühe und Plage endlos weitergeht, bis vielleicht irgendwann die höchste Stufe der nachtodlichen Entwicklung erklommen ist. Im Unterschied dazu geht es dem Apostel um

eine *Vereinheitlichung des Jenseits* in der Konsequenz der österlichen Auferstehungsbotschaft.“ (283) In diesem Zusammenhang setzt sich der Verfasser mit der von älteren Theologen vertretenen „Ganztod-Vorstellung“ sowie mit der als Alternative gängigen Annahme einer Unsterblichkeit der Seele kritisch auseinander und verweist auf die zentrale Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi. Er bringt dabei sein Vertrauen auf eine „leibhaftige“ Auferstehung zum Ausdruck, die in der Auferstehung Christi „vorabgebildet“ ist (290).

Der letzte Abschnitt „Der Eine und der dreifaltige Gott“ konzentriert sich auf trinitarische Aussagen des christlichen Glaubens. Der Autor setzt ein mit einem persönlichen Erlebnis aus seiner Schulzeit und konstatiert: „Die Rede von der Dreieinigkeit des Einen Gottes kann und darf nicht nur etwas für theologische Gedankenakrobaten sein.“ (291) So schlägt der Verfasser zum heutigen besseren Verständnis vor, „nicht von einem Gott in drei Personen zu reden, sondern von dem einen Gott, der auf eine dreifaltige Weise – und somit gleichsam in verschiedenen ‚Rollen‘ – wirkt.“ (305) Von daher erblickt er in der Rede von der dreifachen Wirkweise Gottes für die religiös-weltanschauliche Gegenwartslage ein höchst aktuelles Thema, da diese jeweils verkürzt oder vereinseitigt wird, indem Gott entpersonalisiert, seines befreienden und liebenden Charakters und letztlich seines Weltbezugs beraubt wird (308). Die Analyse mündet ein in das Plädoyer für eine nicht nachlaufende, sondern nachgehende Kirche (Chr. Möller), die nicht sich selbst bauen oder rühmen will.

Das Buch entwickelt im kritischen Dialog mit den verschiedenen Facetten weltanschaulich-religiöser Gegenwartskultur neue befreiende Perspektiven für ein Christsein im Pluralismus. Dieser weltanschauliche Pluralismus wird als Herausforderung für

die Kirche positiv aufgenommen. Mit dem Rückbezug auf Grundelemente einer „biblischen Dogmatik“ (Friedrich Mildemberger) nimmt der Autor notwendige theologische Klärungen vor, die sich als wichtige Hilfestellungen für die Kirche wie auch für Orientierungssuchende erweisen. Zugleich schärft er den Blick für den religiös-weltanschaulichen Gegenwartsbezug des evangelischen Zeugnisses. Mit leidenschaftlichen und heilsamen Erinnerungen an die Grundmelodie der biblischen Tradition entwirft er Konturen christlicher Freiheit. Das große Verdienst dieses Buches liegt in der Schärfung eines evangelischen Profils, das mit seiner klaren biblischen Orientierung Christen auskunftsfähig und dialogfähig macht.

Matthias Pöhlmann

Günter Ewald, Nahtoderfahrungen. Hinweise auf ein Leben nach dem Tod? *Topos plus Taschenbücher 591, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, in der Verlagsgemeinschaft Topos plus, Kevelaer 2006, 144 Seiten, 8,90 Euro.*

Das Thema Nahtoderfahrungen ist in den letzten Jahren mehr und mehr durch Publikationen und Fernsehsendungen einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht geworden. Was anfangs vorschnell unter dem Stigma esoterischer Phänomene abgetan wurde, hat inzwischen sogar kirchliche Akademien erreicht und dort eine Plattform erst zu nehmender Diskutanten aus Medizin, Naturwissenschaft und Theologie gefunden. Zu ihnen zählt Günter Ewald, Mathematikprofessor in den USA und an der Ruhr-Universität Bochum (emeritiert). Seit den späten neunziger Jahren sammelt er aus dem deutschsprachigen Raum nicht nur Nahtod-Berichte Betroffener, sondern stellt sie zugleich in den Blick seiner betrachtenden

Analyse. Als Vortragsredner und Teilnehmer an Gesprächsrunden in Fernsehsendungen hat Ewald inzwischen Zugang zu einem Netzwerk von zahlreichen Betroffenen und an der Erforschung der Sache interessierten Wissenschaftlern. Auf diesem Hintergrund sind auch seine beiden inzwischen vergriffenen Bücher „Ich war tot“ (1999) und „An der Schwelle zum Jenseits“ (2001) entstanden.

Aus letzterem ist sein soeben erschienenes Taschenbuch „Nahtoderfahrungen – Hinweise auf ein Leben nach dem Tod?“ durch Straffung und Überarbeitung hervorgegangen. Ewald legt gleich zu Beginn 30 unkommentierte Berichte Betroffener unterschiedlicher Hintergründe und Erfahrungsebenen vor, darunter sieben neue. Darauf aufbauend wendet er sich dann den Unterschieden, Deutungen und Einordnungen der medizinischen, naturwissenschaftlichen und paranormalen Aspekte dieser Phänomene zu.

Es geht ihm darüber hinaus aber auch um den großen Spannungsbogen „Nahtoderfahrungen und Religion“ sowie um den Bezug zum christlichen Auferstehungsglauben. Der Autor sieht die Gefahr, dass Menschen mit Nahtoderfahrungen durch esoterische Deutungen in bestimmte weltanschauliche Milieus geraten, die solche Erfahrungen als Bestätigung ihrer Lehre interpretieren. Aus christlicher Perspektive könnten – so die Überzeugung des Autors – solche Erfahrungen dazu beitragen, das noch einmal geschenkte Leben bejahender und verantwortungsbewusster zu führen, weil es nun mit einer neu gewonnenen Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod verbunden ist. Nahtoderfahrungen und Reinkarnationslehre dürften dagegen nicht gleichgesetzt werden, da letztere weder durch Erfahrungen stichhaltig begründet sei noch mit einem Menschenbild übereinstimme, das von der Einmaligkeit des Individuums ausgehe.

Ein gründlich erarbeiteter Anmerkungs- teil sowie wertvolle Literaturhinweise regen an, weiter über dieses Thema nachzudenken.

Hans Steinacker, Witten

AUTOREN

Prof. Dr. theol. Hermann Brandt, geb. 1940, em. Professor für Missions- und Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg.

Prof. Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. Johannes Kandel, geb. 1950, Politikwissenschaftler und Historiker, Berlin.

Dr. theol. Harald Lamprecht, geb. 1970, Beauftragter für Weltanschauungs- und Sektenfragen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und Geschäftsführer des Evangelischen Bundes, Landesverband Sachsen.

OKR PD Dr. theol. Michael Nüchtern, geb. 1949, Pfarrer, von 1995 bis 1998 Leiter der EZW, Theologisches Mitglied des Oberkirchenrats der Ev. Landeskirche Baden, Karlsruhe.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Katholische Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Baden/Schweiz.

Hans Steinacker, geb. 1932, ehemaliger Verlagsleiter, lebt als Autor und freier Publizist in Witten an der Ruhr.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (0511) 2796-0, EKK, Konto 660000, BLZ 25060701.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (0711) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 21 vom 1. 1. 2007.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226